Glauben und Wissen.

1904. II. Jahrgang. — Heft 2. Februar.



Der Pessimismus als Wegbereiter des Christentums.[1]

In dieser Zeitschrift soll — so unparteiisch und liebevoll wie möglich — die Wahrheit gesucht werden, wie man im Gerichtssaal das Recht sucht. Bei der Rechtsfindung ist die Hervorhebung der belastenden und entlastenden Momente wei verschiedenen Personen, dem Staatsanwalt und dem Rechtsanwalt, übertragen. So ähnlich mögen auch hier, sofern andre Anschauungen beurteilt werden, von der inen Seite die dem Christentum feindlichen Punkte hervorgehoben werden; von er andern Seite mögen jene Anschauungen so beleuchtet werden, wie sie als Bundes-enossen und Stützen der christlichen Weltanschauung zu gebrauchen sind. Herr Dr. Froehlich, der übrigens zufällig ein persönlicher verehrter Freund von mir ist, at den Pessimismus als „dem tiefsten Gehalt des Christentums durchaus feindlich“ ingestellt; ich dagegen halte den Pessimismus oder genauer die Schopenhauersche Philosophie für eine Lehre, welche dem Christentume in vielfacher Hinsicht sehr ver-vandt ist und ihm die Wege bereiten kann. Dabei weiß ich mich mit dem posi-iven Gehalt des Froehlichschen Aufsatzes durchaus einig, nur nicht mit seiner Po-emik gegen die Schopenhauersche Philosophie, und stimme ihm in seiner Grund-endenz durchaus zu, daß man kein eigentlicher Pessimist zu sein braucht, wenn man ie Liebe in der Welt entdeckt hat und von ihrem seligen Drange sich bestimmen äßt. Wenn ich aber doch die Schopenhauersche Philosophie viel freundlicher an-ehe, so wende ich nur das von Froehlich so warm empfohlene Prinzip der „Liebe“, es „Willens zur höheren Einheit“, auch dem Pessimismus gegenüber an; und da nach Froehlich aller wahre Fortschritt in der Aufhebung von Gegen-ätzen in höherer Einheit besteht, so muß auch er einen Fortschritt darin sehen, wenn er Gegensatz zwischen Pessimismus und Christentum sich auflösen läßt.

---

1) Dieser Artikel bezweckt eine Ergänzung des Artikels von Dr. Froehlich in „Glauben und Wissen“, 1903, S. 203.

I. Beziehungen zwischen Pessimismus und Christentum.

Jede „Anschauung“ ist eine Abspiegelung irgend welchen wirklichen Lebens im theoretischen Geiste; keine Anschauung wird der Wirklichkeit vollkommen und allseitig entsprechen, aber jede ernst vertretene Anschauung wird einen starken Wahrheitsgehalt haben, sonst könnte sie nicht lange leben. Jeder sogenannte „—ismus“ ist zu Dreiviertel oder Siebenachtel wahr; er übertreibt nur seine Wahrheit, trägt zu dick auf und verliert die Harmonie mit seinem Gegenteil. Löst man vom Pessimismus nur die zu dick aufgetragenen Farben ab, tönt man ihn milde ab, so entsteht die ernste Wahrheit, daß im Diesseits kein volles Glück zu finden ist, und daß unser „natürliches“ Wesen, der „alte Mensch“ abgetan werden muß zu Gunsten des „neuen Lebens“, das aus Gott geboren wird. Ist dies etwa dem Christentum nicht verwandt? Singen wir nicht in einem Kirchenlied:

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüter?

Oder:

Seele willst du dieses finden,
Suchs bei keiner Kreatur,
Laß, was irdisch ist dahinten,
Schwing dich über die Natur.

Nennt Luther nicht die Erde ein „Jammertal“? Soll ich erst noch daran erinnern, wie oft im Neuen Testament der „natürliche Mensch“ als etwas hingestellt wird, was durch den „geistlichen Menschen“ überwunden werden soll? Mögen diese Verweisungen von dem unvollkommenen Diesseits auf das vollkommene, selige Jenseits 2c. nur die eine Hälfte des Christentums sein; diese Hälfte wird von der Schopenhauerschen Philosophie mit großem Ernst erfaßt; mit dem Grundgedanken des 2. u. 3. Artikels des christlichen Glaubensbekenntnisses (Erlösung und Heiligung) stimmt die Schopenhauersche Philosophie durchaus zusammen; sie vermag nur nicht mit dem 1. Artikel (Gott als Weltschöpfer) sich zu vereinigen. Freuen wir uns aber doch der Zusammenstimmung mit der Hälfte, und suchen wir die andre Hälfte hinzuzufügen!

Aus christlichen Kreisen hört man sehr entgegengesetzte Stimmen über den Pessimismus. Die einen — allerdings die häufigsten — halten ihn für eine grobe Art von Atheismus (z. B. Professor Fricke in Leipzig); andre sehen in ihm (als Widerspiel des Materialismus, Naturalismus, der „Aufklärung“) eine dem Christentum sehr verwandte Anschauung. Dies mag sich darnach richten, ob einem am Christentum Gott als Schöpfer dieser Welt am teuersten ist, oder das „Schwingen über die Natur“, die Erlösung, die Heiligung. Von pessimistischer Seite stellt sich Schopenhauer keineswegs dem Christentum feindlich; er will zwar vom Alten Testament nicht viel wissen (außer dem Sündenfall und einzelnen Stellen) und überschüttet die Vertreter der Kirche — ebenso wie die Philosophie-Professoren und Offiziere — mit wütendem Spott (das wollen wir ihm vergeben, oder, soweit er recht hat, wollen wir Buße tun), aber vom Neuen Testament hält er sehr viel, und die Person Jesu ist ihm die Offenbarung Gottes in der Welt (in seiner Sprache: die Verkörperung des verneinten Willens). Die Sixtinische Madonna ergriff einst Schopen-

hauer so, daß er sich zu einem Gedicht veranlaßt fühlte, das von den christlichsten Empfindungen zeugt. Als man ihn fragte, ob er denn nicht auch diesen Grad der Heiligkeit erreichen könnte, antwortete er: „Das ist Sache der Gnade.“ Wenn Ed. von Hartmann in seinen Schriften sich oft in ganz christlich-theologischen Ausdrücken bewegt, besonders „Gnade“, wenn er zusammen mit einem christlichen Theologie-Professor (Kaftan) eine Zeitschrift („Deutschland“) herausgibt, so kann seine Feindschaft gegen das Christentum nicht so groß sein. Eine sehr entschieden freundliche Stellung zum Christentum nimmt Professor Deussen in Kiel ein, der allertreuste Vertreter der Schopenhauerschen Philosophie auf deutschen Universitäten. Er nennt die Schopenhauersche Philosophie geradezu das „esoterische[1]) Christentum“; wiederholt findet sich in seinen „Elementen der Metaphysik“ die Wendung: „im Christentum sei die ewige, unvergängliche Wahrheit in der Weltgeschichte erschienen“; er macht seinen Zuhörern die Bibel teuer, und mehr als einer hat durch ihn Begeisterung für das theologische Studium gefunden. Sollte es darnach eine so ausgemachte Sache sein, daß der Pessimismus dem Christentum durchaus feindlich gegenüberstehe?

II. Die Grundanschauung Schopenhauers und seine Ausdrücke.

„Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande (und in seine Zeit) gehen.“ Das gilt auch von jedem Philosophen. Wir müssen uns zunächst ganz in seine Vorstellungs- und Begriffswelt hineinlassen, die von seiner ganzen zeitgeschichtlichen Umgebung abhängt; wir müssen erst hingebend zu fühlen suchen, was er fühlte, und besonders berücksichtigen, welche Gegensätze ihm vorschwebten. Schopenhauer ging an die uns vorliegende Welt heran ohne jede theologische Voraussetzung, ohne die Begriffe Gott oder Sünde; er wäre einfach Materialist geworden, wenn er nicht zu tief dazu angelegt gewesen wäre. Um sich herum sah er die meisten Menschen (und sich selbst) zäh am zeitlichen Leben hängen, die sinnlichen Genüsse, das Geld, die Ehre dieser Welt heftig erstrebend. Diesen Leuten (und sich selbst) sagt er: „Die Welt, d. h. das Diesseits, ist ja gar nicht so viel wert, wie Ihr denkt.“ In der Wissenschaft herrschte zu seiner Zeit die Verherrlichung der „Natur“ im Gegensatz zum Übernatürlichen und die Überschätzung der menschlichen Vernunft (Rationalismus). Zu diesen beiden Oberflächlichkeiten, dem naturalistischen Optimismus und dem Rationalismus, fühlte sich Schopenhauer gedrungen in Gegensatz zu treten. Er erkannte, daß die so angeschwärmte „Natur“, in welcher er die wunderbare Zweckmäßigkeit und Schönheit durchaus anerkennt, auf Selbstsucht beruht, auf dem „Kampf aller gegen alle“, daß der „Friede“ gar nicht in der Natur existiert, den ihr der ästhetische Betrachter einer Landschaft nachrühmt. Diesen Egoismus (Selbstsucht) nebst dem sinnlichen Trieb nennt er „Wille zum Leben“. Ob dieser Ausdruck glücklich ist, mag hier dahin gestellt sein; wir haben aber die Pflicht, auf die Ausdrücke eines Schriftstellers einzugehen und die von ihm gemeinte Sache uns aufzusuchen. Das zeitliche Leben ist eine Zerteilung der ursprünglichen und tieferen Einheit (Individuation), der „Wille zum Leben“, d. h. zum zeitlichen Leben, ist die Sucht, ein gesondertes Leben zu führen und die übrigen Wesen

1) esoterisch = nur für Eingeweihte bestimmt.

als Mittel zur eigenen Sonderexistenz zu betrachten. — Daß in der eigentlichen „Natur“, wo die Katze grausam die Maus zerfleischt ꝛc. ꝛc., die Selbstsucht herrscht, muß zugegeben werden. —

Der die Natur durchweg beherrschende Egoismus wird nach Schopenhauer durchbrochen in den moralischen, d. h. selbstlosen Taten. Sie sind in dieser Welt „Wunder“; in ihnen ragt eine andre, höhere Welt in das Diesseits hinein. Nannte Schopenhauer den Egoismus „Willen zum Leben“, so nannte er die Selbstlosigkeit „Verneinung des Willens zum Leben“. Sie hat die Formen der Gerechtigkeit, Liebe, Askese, resp. Heiligkeit. Es ist nicht „inkonsequent“, wenn Schopenhauer und Hartmann die Liebe in ihren Systemen vorbringen, sondern sie stellen die Liebe als Tatsache fest und erklären sie für das Bessere, aber als eine gänzliche Wendung des Naturwillens. Im Grunde meint Schopenhauer mit „Verneinung des Willens zum Leben“ gar nichts andres, als was Froehlich mit dem „Willen zur höheren Einheit“ meint; nur das Verhältnis der Liebe zum Naturwillen fassen beide anders auf. Der Wille im Stande der „Verneinung“ ist Gott; auch bei Schopenhauer ist Gott die Quelle aller Liebe, die Quelle der Erlösung vom Bösen und vom Übel, das wirkliche Ziel der religiösen Erhebung und Heiligkeit. Nur als Weltschöpfer, — -erhalter und — -regierer will Schopenhauer Gott nicht anerkennen. Wenn die Moral, die Seligkeit und Gott bei Schopenhauer negativ ausgedrückt werden, so sind sie etwas Negatives[1]) nur im Vergleich zu der diesseitigen Welt, in Wahrheit sind sie gerade das eigentlich Positive und Ewige. Schopenhauer empfiehlt den „Quietismus“, d. h. aber bei ihm das Zur-Ruhe-Kommen des Willens z. L., der egoistischen Gesinnung, nicht Tatenlosigkeit; freilich hält er die mönchische Askese auch für einen Weg zur Heiligung neben der Pflichttreue im Beruf und selbstlosen Heldentaten. Auch der Ausdruck „Mitleid“, das Prinzip der Schopenhauerschen Moral, bedeutet im Zusammenhang des Schopenhauerschen Systems nicht etwa jenes Mitleid, das den andren demütigt, sondern das Mitfühlen von Schmerz und Freude des Nächsten, die praktische Durchbrechung der „Individuation“, sodaß ich den Schmerz des Mitmenschen als meinen eignen Schmerz fühle und zu seiner Abhilfe dasselbe tue, was ich zur Abhilfe meines Schmerzes tuen würde; denn der Mitmensch und Ich sind nach Schopenhauer in ihrem tieferen Sein eins.

III. Ergänzung der Schopenhauerschen Philosophie zum ganzen Christentum.

Es läßt sich aber nicht leugnen, daß Schopenhauer Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt nicht anerkennt; Gott ist bei ihm zwar der Gott der Liebe und Heiligkeit, aber die dem Christen so teure göttliche Führung des einzelnen und der geschichtlichen Ereignisse fällt fort. Gibt es nicht einen Weg, um einen Anhänger Schopenhauers auch zu dieser andren Hälfte des Christentums weiterzuführen? Ich erlaube mir folgendes Rezept anzubieten: 1) Man führe in die Schopenhauersche Philosophie die Begriffe „Entwicklung“ und „Maß“ ein. Es

1) Vergl. über den Ausdruck „Verneinung des Willens zum Leben“ die Einleitung in der 3. Aufl. von Deußen, Elemente der Metaphysik.

kann etwas, was auf einer höheren Entwicklungsstufe fehlerhaft ist, auf einer niederen gut sein; die Eierschale, welche den Keim des zukünftigen Lebens schützend umschließt, ist zu einer gewissen Zeit kein Fehler; schleppte aber das lebendige Küken sie noch mit sich herum, so wäre es ein Fehler. Das „natürliche“ Wesen, die sog. „Bejahung des Willens zum Leben“, muß zwar abgetan werden zugunsten des „geistlichen“ Lebens, der sog. „Verneinung des Willens zum Leben“, aber auf einer gewissen Stufe der Entwicklung ist das Natürliche — seine Reinheit und Harmlosigkeit vorausgesetzt — nicht Sünde. Das Natürliche ist die vorläufig den Keim des neuen Menschen umschließende Schale, oder der Sockel für das neue Leben, oder das grüne Kraut der Pflanze, aus der später die Blüte hervorwachsen soll. Wohl ist der Übergang von der sog. Bejahung (dem alten „seelischen“ Menschen) zur sog. Verneinung (dem neuen „geistlichen“ Menschen) eine Art „Wendung“, eine kopernikanische Umkehr; der alte Mensch sieht sich selbst als Zentrum an, der neue Mensch verlegt das Ich in die Peripherie; aber diese „Wendung“ ist von vornherein für einen Zeitpunkt in der Entwicklung beabsichtigt, wie das Abtun der Eierschale; diese Wendung liegt von vornherein in der Idee des Menschen. Und ferner das „Maß“. Es kann durchaus etwas im Übermaß fehlerhaft sein, was im rechten Maß gut ist. Wir müssen unterscheiden das natürliche Wollen in seinem rechten Maß, wie es die harmlose Kindesnatur uns zeigt, von dem eigentlichen „Bösen“, der krankhaften Aufbauschung der Naturtriebe, welches eine Entartung ist. 2) Man baue die Ideenlehre Schopenhauers weiter aus. Schopenhauer nimmt die platonischen Ideen in sein System auf als die gestaltenden Naturkräfte (physikalische, chemische, organische), als die „Formen, in denen sich der Wille objektiviert“; die Ideen sind nicht Gedanken, sondern Lebenskräfte. Die Ideen sind auch nach Schopenhauer nicht schlecht; der Wille ist in ihnen auch eigentlich nicht blind; sie sind das Schöne; der Künstler oder Kunstgenießer, der von den Ideen ergriffen ist, ist auf dem Wege zur „Verneinung“, d. h. zur tieferen Sittlichkeit oder zur Religion. An dieser Stelle liegt für einen Anhänger Schopenhauers der Übergang zur Anerkennung Gottes als Schöpfer. Wie in die Idee „Mensch“ gewissermaßen als Unterideen die Ideen „Hand“, „Fuß“ ꝛc. eingeschachtelt sind, so stehen alle Ideen (Mensch, Pferd, Apfelbaum, Sauerstoff, Schwerkraft ꝛc. ꝛc.) im Zusammenhang, und dieser Zusammenhang wird, wie zwischen den Einzel-Organen des Menschen durch die zentrale Lebenskraft, von einer höchsten Idee hergestellt, d. h. von Gott; Er ist die Quelle aller Ideen und ihr einheitlicher Leiter. Dann heilt Gott auch alle Krankheiten, indem die Idee siegt, läßt uns auch im praktischen Tun das Richtige treffen und lenkt die Geschichte. Wie im Einzelorganismus die „Lebenskraft“ ein Monarch ist, der all die vielen Unterkräfte in Zucht hält (d. h. Gesundheit), so ist auch Gott König der Welt, und alles fühlt sich gesund und wohl, wenn der König wirklich anerkannt wird und alles nach seinem Willen geht. Gottes Wille ist Harmonie. Das ideewidrige d. h. gottwidrige Verhalten ist Sünde und zieht Verderben nach sich. Die Ideen entfalten sich in der Zeit; aus ihrem unsichtbaren schlummernden Zustand treten sie in die Erscheinung; zur Idee des Menschen, zum Willen Gottes, gehört es, daß der Mensch zuerst zwar sein sinnliches, natürliches Wesen entfaltet

als eine Hülle des tieferen, ewigen Wesens, das dann später im Sittlichen von dieser Hülle befreit werden soll. Das Naturleben ist nicht ohne Weiteres etwas, das nicht sein soll, aber die niederen Lebenstriebe müssen sich den höheren Ideen unterordnen. Der Mensch darf sich auch des zeitlichen Lebens freuen, soweit er im Dienst der „Idee" bleibt als ein „Kind Gottes"; sobald er aber nicht von der stets vorwärts ziehenden Idee sich leiten läßt (natura naturans, Spinoza), sondern sich vergafft in die Kreatur (natura naturata), sich von ihr herauslocken läßt aus dem Gehorsam gegen die innere Stimme der „Idee" oder träge an der Kreatur kleben bleibt, sündigt er. Wohl sind wir im Diesseits vergänglich; wir sind zu endlichen Wesen bestimmt; aber den Schmerz darüber überwinden wir um so leichter, je mehr die Idee, d. h. der Wille Gottes, uns alles wird. „Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit." In diesem Spruch müssen Christen und Freunde der Schopenhauerschen Philosophie sich die Hände reichen. La Roche.



Die in der Entwicklung der Völker tätigen Kräfte.

Zu den letzten, höchsten Problemen der Geschichtswissenschaft, ja der Wissenschaft überhaupt gehört die Frage, deren Erörterung hier in einem kurzen Aufsatz statthaben soll, und so wird niemand eine erschöpfende Behandlung erwarten dürfen. Dennoch möchte ich hoffen, daß diese Zeilen nicht ohne wissenschaftlichen Wert bleiben, da ich versuchen will einen neuen Weg einzuschlagen, der mir zu befriedigenden Resultaten zu führen scheint. Es haben sich ja schon bedeutende Forscher mit der Frage nach den Kräften des Weltgeschehens beschäftigt und gründliche Kenner der historischen Entwicklung müssen es sein, die dabei das letzte Wort zu reden haben, aber bisher sind die Ergebnisse doch immer noch recht unklare, in sich widerspruchsvolle und sich gegenseitig widersprechende geblieben, sodaß wohl in der angewandten Methode ein Fehler stecken muß, dessen Ausscheidung vor allem anzustreben ist.

Man hat, scheint mir, in dieser im höchsten Sinne historischen Untersuchung eine Grundregel historischer Forschung außer Acht gelassen, indem man versäumt hat sich über die vorhandenen Quellen und ihren Wert zu orientieren. Wie kann man zu sicheren Resultaten gelangen, wenn man sich nicht klar ist, woher eigentlich die Erkenntnis stammt, die man darzutun unternimmt? Aber freilich, die Quelle schien ja so selbstverständlich und offenkundig, daß man über sie nicht weiter reden zu brauchen glaubte. Welche andere konnte es sein als die geschichtliche Entwicklung, wie sie uns durch zahllose Einzelforschungen mit der Zeit kund geworden ist. Auf sie gründet sich ja jede geschichtsphilosophische Betrachtung. Denkt man indessen schärfer nach, so zeigt sich, daß diese Quelle eine durchaus ungenügende und

ineswegs die einzige ist, die uns zu Gebote steht. Sie ist sicherlich nicht zu entbehren, denn wie sollte man ohne Kenntnis des geschichtlichen Verlaufs über die Prinzipien dieses Verlaufs Grundsätze aufstellen, aber dieser Verlauf selbst würde ns völlig unverständlich bleiben, wenn uns kein weiteres Mittel gegeben wäre. Man denke sich einen gut veranlagten Menschen, der abgeschlossen von aller Welt der Stube aufwüchse, von trefflichen Lehrern unterrichtet und mit reichhaltiger Bibliothek versehen. Würde er sich mit all seinem historischen Wissen irgend ein Bild von dem einfachsten Geschehnis geschweige denn von geschichtlichem Leben nachen können? Es muß also noch eine weitere Quelle vorhanden sein, die uns as Verständnis des Gelernten eröffnet und uns zu eigenem Urteil fähig macht.

Diese zweite Quelle ist unsere persönliche Erfahrung, die einen Bruchteil der Welt und ihrer Entwicklung unmittelbar in uns Gestalt gewinnen läßt. Aus den elbst geschauten Bildern formen wir in reichstem Wechsel die Vergangenheit gemäß em, was wir darüber lesen und hören. Sie sind das Material, aus dem wir uns ie Geschichte auferbauen, und je mannigfaltiger es ist, um so mehr wird der Bau er hingeschwundenen Wirklichkeit entsprechen. In der Forschung wird es verwertet nd zum Bau zusammengefügt. Man darf aber in diese Klasse von Erkenntnissen icht das einrechnen, was wir von der Gegenwart nur aus zweiter Hand, durch Lektüre und Erzählung, erfahren, denn diese Art der Übermittlung ist eine histoische, so wenig weit auch die Geschehnisse zurückliegen mögen. Die großen Ereignisse der Zeit sind selten und dann nur zum kleinsten Teile selbst erlebt, wenn ie auch in den Rahmen unseres Lebens fallen. Hingegen gehören unsre eigene Person, unser Wesen und Charakter, unsre Neigungen und Triebe in vollem Maße ierher; gleichwie auch das äußere und innere Sein uns naheftehender Menschen, oweit wir es zu erkennen vermögen. Ohnedies würden uns die wichtigsten Faktoren istorischen Lebens, die Menschen, unverständlich bleiben müssen. Wir würden demgemäß auch nicht fähig sein die höheren Fragen der Geschichtswissenschaft zu behandeln.

Bis hierher werde ich kaum ernstlichem Widerspruch begegnen. Jeder wird ich erinnern, wie er historische Ereignisse, von denen er las, aus Selbstgesehenem usammengestellt hat. Selbstgesehene Soldaten bekleiden wir im Geiste mit Uniformen, ie wir in Natur oder auf Bildern gesehen haben. Abgebildete Gegenstände beaben wir mit Bewegungen, wie wir sie an ähnlichen wahrgenommen oder selbst usgeführt haben. Historischen Personen legen wir Gedanken und Triebe bei, wie vir sie selbst empfunden oder an andern Menschen beobachtet haben ꝛc. Und das lles hat seine Berechtigung, weil sich Welt und Menschen so wenig gewandelt aben, daß sich aus dem heutigen Zustand unter einer Reihe von Änderungen jeder rühere annähernd entwickeln läßt. Das Geschaute und Erlebte ist wirklich eine vichtige und unentbehrliche Quelle für die Erkenntnis des Vergangenen. Nun aber ibt es noch eine dritte Quelle ersten Ranges, der Viele weniger geneigt sein ürften Anerkennung zu schenken. Das ist die religiöse Erfahrung, die uns den ostbaren Schatz der christlichen, der göttlichen Offenbarung erschließt.

Jede Verwertung religiöser Glaubenssätze und Überzeugungen wird im Allemeinen als die Einführung eines fremden Elementes in die Wissenschaft gerügt,

das nicht hineingehöre und einer gesicherten, wohlbegründeten Erkenntnis hinderlich sei. Sie werden als Vorurteile bezeichnet, da sie ohne wissenschaftlichen Beweis nur auf Grund eines unberechenbaren Gefühls als wahr angenommen würden. Man gibt vielleicht zu, daß sie auf Wahrheit beruhen könnten, erklärt es aber für methodisch falsch auf diese bloße Möglichkeit irgendwelche Schlüsse zu bauen. „Voraussetzungslose Forschung" ist der Ruf, der sich in Gelehrtenkreisen erhoben hat. Selbst christlich gesinnte Männer stehen nicht an, die Berechtigung dieses Standpunktes zuzugeben und die Ausscheidung religiöser Elemente aus der Forschung zu billigen. Nichtsdestoweniger gibt es eine Wissenschaft, die sich ihren Charakter als wahre Wissenschaft sicherlich nicht aberkennen lassen wird und in der doch die religiöse Überzeugung eine sehr bedeutende Rolle spielt, als Hauptfaktor zugelassen wird: die protestantische Theologie. Sie ist eine freie Disziplin, denn ein Zwang den Glauben als Fundament zu verwerten besteht nicht. Es ist Jedem unbenommen, für Behandlung der theologischen Fragen ganz aus weltlichen Quellen zu schöpfen. Und doch findet es niemand unwissenschaftlich, jene innere Überzeugung in die Forschung einzuführen. Da nun alle Wissenschaften ein untrennbares Ganzes mit durchgehenden Prinzipien bilden, so muß, was methodisch in der einen zugelassen wird, auch in der andern Geltung haben.

Freilich läßt sich einwenden, daß der wissenschaftliche Charakter der Theologie keineswegs so ganz unangefochten ist und daß man somit aus ihren Bräuchen nicht ohne weiteres für andre Wissenschaften giltige Schlüsse ziehen darf. Aber auch ohnedies läßt sich die Berechtigung, ja die Notwendigkeit darlegen, die Glaubensüberzeugung unter die grundlegenden Quellen der Wissenschaft und so auch der historischen, aufzunehmen.

Es ist ein bekanntes Faktum, daß ein zwingender Beweis für die Berechtigung des Glaubens aus andern anerkannten Tatsachen nicht geführt werden kann. Wäre das möglich, dann wäre ja der Glaube keine ursprüngliche Erkenntnisquelle. All die vielen Versuche, die Offenbarungstatsachen methodisch zu erweisen und dadurch Glauben zu erwecken, sind völlig ergebnislos geblieben. Sie haben die Gegenbeweise der Widersacher nicht zu beseitigen vermocht. Die religiöse Überzeugung erwächst allein aus innerer Erfahrung. Diese Erfahrung aber ist völlig gleich, wenn nicht überlegen an Wert jenen Erfahrungen, auf denen sich unsre gesamte Wissenschaft erbaut, den sinnlichen wie den geistigen. Wenn man aus zahlreichen Beobachtungen fallender Körper die Fallgesetze folgert, so ist das ein weit unsichererer Schluß als wenn man aus dem beseligenden Gefühl der Gottesnähe auf das Dasein und die Liebe Gottes schließt. Wenn man aus Urkunden und Akten geschichtliche Tatsachen festlegt, so reicht die Gewißheit des Ergebnisses nicht an die Sicherheit heran, die die Erlösungsgeschichte aus dem herrlich befreienden Gefühl empfängt, das sie in unserm Innern erweckt. Die hervorgerufene Überzeugung ist denn auch bei den religiösen Erfahrungen eine unvergleichlich festere als bei den weltlichen. Während man hier von vornherein den Vorbehalt macht, daß vielleicht neu beobachtete Tatsachen, gefundene Urkunden die Resultate umwerfen oder ändern, besitzt man dort die volle Gewißheit, daß solche der gehabten Erfahrung widerstrei-

tende Momente nicht auftreten können, daß sich alle, die ihr zu widerstreben scheinen, als trügerisch erweisen müssen, wie das auch tatsächlich bisher geschehen ist. Und dabei braucht man durchaus nicht unbequeme Tatsachen zu verschleiern oder ängstlich mühsame Abwehr zu üben. Die Sicherheit ist eine so große, daß man ruhig die Beseitigung solcher trügerischen Beweise den Gegnern überlassen könnte, die sich, wenn sie aufrichtig nach Wahrheit streben, dem gar nicht zu entschlagen vermögen. Aber die Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen nötigt den dazu befähigten Gläubigen sich selbst mit dieser Arbeit zu befassen, damit so wenig als möglich Schaden angerichtet wird. Wenn nun eine solche zu voller Überzeugung führende Erfahrung existiert, so wäre es eine unverantwortliche Versäumnis, sie nicht für die Wissenschaft zu verwerten oder gar sorglich aus der Wissenschaft auszuscheiden. Wir sind doch verpflichtet, alle zu Gebote stehenden Mittel zu ergreifen, um eine Erweiterung der Erkenntnis zu gewinnen.

Da mag man dann wohl erwidern, solche aus der seelischen Anlage Einzelner entfließende Gefühle, deren Richtigkeit und Bedeutung niemand zu prüfen vermöge, könnten keinesfalls als wissenschaftliche Faktoren anerkannt werden; die Sache liefe im Grunde auf Autoritätsglauben hinaus, da man sich einer fremden Überzeugung anschließen solle, deren Begründung unbekannt oder unverständlich sei, von dieser Art Glauben aber habe sich die Wissenschaft mit Recht losgerungen. So liegt indessen die Sache keineswegs. Jeder einzelne Mensch ist imstande, die Begründung jener Überzeugung zu prüfen, denn jeder Mensch kann, wenn er nur will, selbst die religiöse Erfahrung gewinnen. Niemandem ist der Weg zum Glauben verschlossen. Wenn Viele eine Abneigung haben, diesen anfangs mühevollen Weg zu beschreiten, so ist dieser Umstand demjenigen ähnlich, daß Viele keine Lust haben Quellenstudium zu treiben. Gleichwie Letztere aber keine Berechtigung haben die Ergebnisse des Studiums zu bestreiten und zu verwerfen, so sind auch jene, die sich gegen das Evangelium ablehnend verhalten, nicht befugt, die Glaubenserfahrung und die aus ihr sich ergebende Erkenntnis abzuleugnen. Die ägyptische Geschichte kann nur von solchen Leuten gründlich erforscht werden, die der Hieroglyphen kundig sind. Wer deren Resultate nicht guten Glaubens auf ihre Autorität hin annehmen will, dem steht es frei selbst die Hieroglyphen zu erlernen, um selbst die Papyri und Inschriften zu entziffern. Andernfalls muß er sich jeden eignen Urteils enthalten. Hier liegt ein ganz ähnlicher Fall vor, nur mit dem Unterschied, daß zu jenen schwierigen Studien eine höhere geistige Veranlagung und manches Andere erforderlich ist, wodurch den Meisten die Möglichkeit sie zu betreiben abgeschnitten bleibt, während sich die Glaubenserfahrung jeder Willige erwerben kann. Sonach müßten eigentlich diese Erfahrung und ihre Folgerungen weit leichter zu allgemeiner Anerkennung gelangen können als die Sätze der rein weltlichen Wissenschaft, die nur so Wenige nachzuprüfen vermögen. Wenn das nicht der Fall ist, so liegt es neben anderm daran, daß es unter den bedeutendsten Gelehrten Viele gibt, die aus menschlicher Schwachheit ihre weltliche Gesinnung nicht opfern oder ihren Dünkel nicht ablegen mögen. Sie gehen damit der wichtigsten Erkenntnisquelle verlustig und setzen auch noch ihre Autorität gegen deren Anerkennung ein. Es ist also gerade der Autoritätsglaube, der sich der Verwertung der

Glaubenserfahrung für die Wissenschaft feindlich erweist, der noch immer einer unvollkommen fundierten Wissenschaft zugute kommt.

Den Weg zu zeigen, der zur religiösen Gewißheit führt, ist Aufgabe der christlichen Glaubenslehre, die Jedem zugänglich ist. Ich wiederhole nur, daß sie nicht durch philosophische Betrachtungen oder religionshistorische Forschungen erworben werden kann. Die Religion fußt nicht auf der Wissenschaft, sondern steht selbständig und bildet so den wichtigsten Faktor der Welterkenntnis. Den Glauben muß man sich erarbeiten, am besten — es gibt je nach dem Naturell verschiedene Methoden — zunächst durch möglichst sittliches Handeln. Dadurch kommt man zwar nicht zu voller Sittlichkeit, aber die gesteigerte innere Harmonie führt in die Liebe zur Sittlichkeit und damit in die Liebe zu dem, der sie am vollkommensten gelehrt und geübt hat. Daraus wieder erwächst die Erkenntnis seiner Göttlichkeit, und diese Erkenntnis bringt das selige Gefühl seiner erlösenden Nähe, sowie den unwiderstehlichen Drang mit sich, ihm mit Leib und Seele anzuhangen. So ist die religiöse Erfahrung gewonnen und läßt die Welt in einem neuen, das tiefste Dunkel klärenden Lichte erscheinen. Wer das nicht ernstlich versucht und angestrebt hat, der darf in dieser Frage nicht mitreden, wer es aber getan hat, der muß der ewigen Wahrheiten gewiß geworden sein. Zu behaupten, daß damit die Wissenschaft auf unbewiesene Voraussetzungen gestellt würde, ist durchaus unrichtig. Es wird ihr nur eine weitere, den bisherigen ganz entsprechende Grundlage, eine neue Erfahrung, hinzugefügt, von deren Wirklichkeit sich Jeder zu überzeugen vermag.

Es ist freilich nicht zu leugnen, daß diese Erkenntnisquelle vielfach sehr verkehrt angewendet worden ist, daß aus ihr die verschiedensten unrichtigsten und widersprechendsten Folgerungen gezogen worden sind, aber diese traurige Möglichkeit ist nun einmal bei jeder Quelle gegeben. Dadurch wird ihr Wert nicht herabgesetzt, noch berechtigter Anlaß gegeben sie zu verwerfen. Vielmehr muß man sich um so eingehender mit ihr beschäftigen, um die begangenen Fehler auszuscheiden und die rechte Anwendung zu lernen. Je mehr geistig hochstehende Männer, nicht bloß der theologischen Disziplin, aus ihr zu schöpfen versuchen, um so besser wird das gelingen, denn wenn auch die religiöse Erfahrung jedem Menschen ohne Unterschied des Bildungsstandes zugänglich ist, so bedarf es doch zu ihrer wissenschaftlichen Verwertung, wie zu jeder wissenschaftlichen Tätigkeit, höherer geistiger Befähigung.

Von größter Wichtigkeit ist es dabei, schon um sie nicht um ihr Ansehen zu bringen, daß diese Quelle nur dort angewendet wird, wo die andern Quellen versagen und die Natur des Gegenstandes ihre Verwertung zulässig macht. Alles, was mit andern Mitteln erforscht werden kann, soll nur mit solchen erforscht werden. Die Erkenntnis der natürlichen Welt und ihrer Gesetze, des tatsächlichen historischen Verlaufs darf nicht aus religiöser Erfahrung geschöpft werden. Selbst wo die Resultate dieser Erfahrung widersprechen oder zu widersprechen scheinen, darf man sie nur mit weltlichen wissenschaftlichen Mitteln bekämpfen, da sonst dem Mißbrauch Tür und Tor geöffnet ist. Ist der Widerspruch tatsächlich vorhanden, so gibt uns gerade die religiöse Erfahrung die Gewißheit, daß die Ergebnisse sich bei fortschreitender Forschung als trügerisch erweisen werden. Wir werden glauben, daß es so

ist, aber wir werden niemandem diesen Glauben aufdrängen dürfen. In vielen Fällen wird auch ein Verkennen der inneren Erfahrung die Ursache des Widerspruchs sein.

Nichtsdestoweniger muß diese Quelle als eine vollwertige betrachtet werden, deren Anwendung, wo immer sich berechtigter Anlaß bietet, von jedem, der auf der Höhe der Forschung stehen will, verlangt werden muß. Allerdings wird es kaum jemals möglich sein, diesem Satze allgemeine Geltung zu verschaffen. Die meisten werden fortfahren, der religiösen Erfahrung Gleichwertigkeit abzusprechen, sei es, weil sie den Versuch dazu zu gelangen als einen aussichtslosen unterlassen, sei es, weil mangelhaft unternommene Versuche ihnen resultatlos verlaufen sind. Die Kluft zwischen wahren Christen und Nichtchristen wird auch in der Wissenschaft bestehen bleiben. Es ist aber schon viel gewonnen, wenn sich die Christen bewußt werden, daß ihr Standpunkt ein vollauf berechtigter ist, daß er den Prinzipien der Wissenschaftlichkeit nicht blos nicht widerstreitet, sondern allein entspricht. Auch muß der Vorwurf, mit unbewiesenen Voraussetzungen zu arbeiten, zurückgewiesen, Achtung für unsre Methode von Andersdenkenden verlangt werden.

Für unsre Probleme ist die religiöse Erfahrung von entscheidender Bedeutung, wie wir weiterhin sehen werden. Darum bezeichne ich sie als die dritte Quelle, die uns zu seiner Lösung zu Gebote steht. Wir haben somit die Grundlage gewonnen, auf der wir den Bau unsrer Untersuchung errichten können.

Weiter ist nun zu fragen, was wir unter Kräften im Sinne unsres Themas zu verstehen haben, denn gerade die Unklarheit dieses Begriffs hat, scheint mir, zu mannigfachen Irrtümern Anlaß gegeben und ein befriedigendes Ergebnis hintangehalten.

Um die hier gemeinten Kräfte feststellen und erklären zu können, müssen wir zunächst die verschiedenen Arten der wirkenden Kräfte kennen lernen. Dann erst können wir die Auswahl treffen. Man hat bisher meistens den Fehler begangen, alle Klassen von Kräften gleichwertig nebeneinander zu stellen und so, wenn auch die einzelnen gut charakterisiert und viel brauchbare Gedanken gegeben wurden, doch im ganzen ein wirres Durcheinander hervorzurufen. Es handelt sich gerade darum, die Abstufung, die Über- und Unterordnung, festzustellen, um so das ganze Getriebe verständlich zu machen.

Da zeigt sich nun unsre erste Quelle, die Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung, schwer verwendbar. Die Verhältnisse sind zu groß und übersichtlich, um aus ihnen die gewünschten Kategorien (Abteilungen) zu finden. Wir greifen daher zur persönlichen Erfahrung. Dem Weltbetriebe stellen wir die kleinen in der Welt vorhandenen Betriebe zur Seite, in denen gleichfalls, leichter unterscheidbar, verschiedene Arten von Kräften wirksam sind. Die Kategorien, die sich da aufstellen lassen, suchen wir dann dem Gesamtbetrieb anzupassen. Vielleicht, daß wir auf diesem Wege zu einigen Resultaten gelangen.

Unter solchen beschränkten Betrieben können wir uns alles Mögliche vorstellen: einen Staat, eine Kommune, Handelshaus, Fabrik, ländliche Wirtschaft, Haushalt ꝛc. Mit am klarsten scheinen mir die Verhältnisse bei einer Fabrik zu liegen, die ein eng geschlossenes und doch sehr mannigfaltig gegliedertes Ganzes darstellt. Eine solche werden wir also vornehmlich im Auge behalten.

Im Mittelpunkt steht hier die leitende Intelligenz, ob sie sich in einer Person oder einer Körperschaft darstellt. Sie ist zweifellos eine Kraft, denn sie übt eine beständige Wirkung auf andere Intelligenzen innerhalb und außerhalb des Betriebes, um sie zum rechten Zusammenwirken, zur Förderung des Betriebes, zur Erfüllung seiner Zwecke zu nötigen, ja, sie ist die wichtigste Kraft, da sie bei normalen Verhältnissen, ausschließlich das Wohl des Organismus im Auge hat. Von ihr ausgehend, finden wir nach unten wie nach oben steigend weitere Kräfte, die ebenfalls, aber in andrer Art, für den Betrieb von Bedeutung sind.

Da finden sich, zunächst nach oben gerechnet, alle die Faktoren, welche auf den Leiter einwirken, seinen Willen bestimmen helfen, als da sind Ratgeber, höhere Gewalten, herrschende Meinungen, Rivalen und sonstige Gegner, Ereignisse und tausenderlei andres. Sie gewinnen Einfluß nur durch Vermittlung des Leiters, also können insofern nur als sekundäre Kräfte bezeichnet werden. Dasselbe ist mit der zweiten Kategorie der Fall, die in diese Reihe zu rechnen ist, den Gesetzen, Normen, Prinzipien, Gebräuchen, die für den Betrieb bestehen und an die der Leiter gebunden ist, seien sie nun von höheren Gewalten (Staat) aufgestellt, oder von frühern Inhabern der Leitung erlassen. Sie bilden ein Moment der Hemmung, denn wenn sie auch dem Betriebe nützlich sein mögen, indem sie dem Leiter für seine Tätigkeit einen Anhalt geben oder ihn von kurzsichtigem Handeln, wozu auch das unmoralische gehört, und von Unklugheiten zurückhalten, so ist ihre Wirkung doch eben eine mehr negative. Der Leiter muß sich eine Beschränkung seines Aktions-Spielraumes gefallen lassen. Allerdings können sie auch positive Bestimmungen enthalten, gewisse Handlungen vorschreiben, aber die Ausführung geschieht doch nur dadurch, daß der Leiter sich freiwillig nach ihnen richtet oder Faktoren der zuerst genannten Klasse, Aufsichtsorgane, staatliche Beamte rc. ihn dazu nötigen. Also auch diese Gruppe wirkt nicht selbständig auf den Betrieb, sondern direkt oder indirekt durch Vermittlung des Leiters.

Das wäre die aufsteigende Linie. Und nun zu der absteigenden, d. h. denjenigen Kräften, die, durch den Leiter zur Aktion gebracht oder in der richtigen Aktion erhalten, zu ihm in einem Abhängigkeits-Verhältnis stehen. In ihrer Aufzählung und Charakterisierung beginnt man am besten von unten. Da finden wir zuerst Widerstandskräfte, deren Überwindung Aufgabe des ganzen Getriebes ist: die Härte der zu bearbeitenden Stoffe, die Schwere der zu hebenden Lasten, die Trägheit der zu bewegenden Gegenstände, die Kohäsion der bei der Fortbewegung zu durchdringenden Elemente (Wasser, Luft) rc. rc. Man könnte zweifelhaft sein, ob man die Widerstandsfaktoren den Kräften zuzählen soll. Jedenfalls vertreten sie in dieser Reihe das negative Moment, doch sind sie insofern auch positiv wirksam, als sie auf die ganze Richtung der Gesamttätigkeit bestimmend einwirken. Ihrer Natur paßt sich das ganze Getriebe an.

Die nächsthöhere Gruppe bilden die natürlichen Triebkräfte, die Kräfte im engeren Sinne, oder vielmehr die Erscheinungsformen der im Weltall vorhandenen einheitlichen Kraft, als da sind der Wind, der Dampf, die Schwere, die Elektrizität, die Körperkraft und so manche andre. Sie wirken von Natur planlos, dem Spiel des Zufalls gemäß, nützlich, schädlich oder indifferent. Sie können also auch zu

Widerstandskräften werden, insofern sie den Zwecken des Betriebes entgegenwirken, sind aber doch deshalb nicht der vorigen Klasse zuzurechnen, da zu dieser nur die allezeit hemmenden gehören. Manche Triebkräfte bedürfen auch, um in Aktion zu treten, ausdrücklicher Anregung. Bei allen aber ist es möglich, sie in bestimmte Richtung zu zwingen, bestimmten Zwecken dienstbar zu machen. Auch die Körperkraft ist als eine Naturkraft aufzufassen, die von dem den Körper beherrschenden Geiste getrennt zu denken ist. Als an und für sich tote Kraft gehört sie hierher, der Geist aber in die folgende Rubrik.

Wir finden nämlich noch eine dritte Art: die regulierenden Kräfte. Dies sind keine toten, direktionslos waltenden Mächte, sondern mit Überlegung handelnde Intelligenzen, gleich dem Leiter. Gehülfen, Aufseher, Beamte, Arbeiter sind ihnen zuzurechnen. Ihre Wirksamkeit unterscheidet sich aber von der des Leiters dadurch, daß sie nicht nach eignen Absichten zu handeln vermögen, sondern, in den Organismus eingefügt, den Vorschriften des Hauptes sich zu fügen haben. Ihre Interessen brauchen nicht mit denen des Betriebes zusammen zu fallen. Viele von ihnen sind zugleich die Leiter eines Hausstandes, also eines besonderen Organismus, für den sie aus jenem Nutzen zu ziehen suchen, unter Umständen selbst auf dessen Kosten. Ist das nicht der Fall, gehen sie wirklich mit ganzer Seele in dem großen Betriebe auf, so werden sie meist auch in offener oder verhüllter Form an der Leitung Anteil gewinnen, Faktoren der Leitung werden. Ihre Aufgabe ist es nun, direkt oder durch Leitung andrer indirekt die Kräfte der vorigen Kategorie in die erwünschte, nützliche Richtung zu bringen, ihre Wirksamkeit zu regeln, wozu die nötigen Mittel, Werkzeuge, Maschinen, zu Gebote stehen. Es könnte, wenn man das Getriebe näher betrachtet, scheinen, als wenn auch tote Kräfte eine solche regelnde Tätigkeit ausübten. Das ist aber in Wahrheit nicht der Fall. Immer ist es menschliche Intelligenz, die sich zum Zwecke der Regulierung toter Kräfte bedient. Auf sich selbst gestellt würden diese immer nur planlos wirken.

Wir haben also nach unten hin drei Gruppen von Kräften, die der Einwirkung des Leiters unterworfen sind, die der Leiter so ineinander spielen läßt, daß die gewünschte Wirkung hervorgerufen, das vorgesteckte Ziel erreicht wird. Im Ganzen aber ergeben sich sechs Kategorien, die in absteigender Linie folgendermaßen zu ordnen sind:

1) Die Gesetze und Normen für den Betrieb.
2) Die Faktoren des leitenden Willens.
3) Die leitende Intelligenz.
4) Die regulierenden Intelligenzen.
5) Die Triebkräfte.
6) Die Widerstandskräfte.

Zwischen allen diesen Gruppen sind grundsätzliche Unterschiede vorhanden, während jede weitere Abstufung nur auf gradweiser Verschiedenheit beruhen würde, die für uns keine Bedeutung haben könnte. Auch haben wir damit, glaube ich, die Fülle der Kräfte erschöpft, die für einen Betrieb denkbar sind, denn der Umfang unsrer Kategorien ist ein so weiter, daß sich eine jede vorkommende Kraft ohne

Schwierigkeit der einen oder andren einfügen läßt. Unsre weitere Aufgabe ist es nun, zu untersuchen, ob und inwieweit sich diese Kategorien in dem allgemeinen Weltbetriebe, in dem Entwicklungsgang der Völker wiederfinden. (Wird fortgesetzt.)

A. von Ruville.



Kants Philosophie und ihre Beziehung zum Evangelium.

Zu Kants hundertjährigem Todestag.

1. Allgemeines.

Immanuel Kant wurde als Sohn eines Sattlers am 22. April 1724 in Königsberg geboren, er studierte dort Theologie, Naturwissenschaft, Mathematik und Philosophie, war jahrelang Hauslehrer und begann 1755 in Königsberg Vorlesungen zu halten, 1762 wurde er Professor der Dichtkunst, 1770 Professor der Philosophie. Er starb am 12. Febr. 1804 zu Königsberg, über dessen Weichbild er sich kaum in seinem Leben entfernt hat. — Von seinen früheren Schriften ist am bekanntesten „Allg. Naturgeschichte und Theorie des Himmels" (1755), in der er einen Versuch zur Erklärung der Entstehung des Sonnensystems gab. Als Verfasser dieser Schrift nennt ihn der folgende Aufsatz den „Theoretiker des Himmels". Von 1781 an folgten seine wichtigsten Schriften: „Kritik der reinen Vernunft" (1781), „Kritik der praktischen Vernunft" (1788), „Kritik der Urteilskraft" (1790) u. a. Wenn ich nun zum Gedächtnis des hundertjährigen Todestages Kants von seiner Philosophie und deren Beziehung zum Evangelium reden soll, so denke ich zuerst an Kants Verdienst um die Naturwissenschaft als Dynamiker (s. S. 57). Es ist dabei zu zeigen, daß es ein Irrtum ist, zu sagen, Kant habe die Welt aus einem planlosen Chaos entstehen lassen. Die Welt ist nach Kant eine Schöpfung Gottes; die Naturgesetze sind Gottesgesetze. Auch der Kritiker der reinen Vernunft spricht von dem durch das Gravitationgesetz einheitlich beherrschten Weltall; ihm ist ebenfalls die durch allgemeine Naturgesetze geordnete Welt eine Schöpfung Gottes. Die Materie ist hiermit ein von Gott Gewolltes, gesetzlich Wirkendes, eine Kraft. Mit alle dem steht Kant auf biblischem, zumal auf evangelischem Boden. Die Naturwissenschaft ist in der kritischen Philosophie die von der Vernunft und ihren Ideen gewonnene Erkenntnis der Welt der sinnlichen oder äußeren Erfahrung.

Wichtig ist nun weiter die Angabe, weshalb sich Kant den Kopernikus der Erkenntnislehre nennt. Tatsächlich denken wir nicht die Dinge selbst, die „Dinge an sich", sondern die durch die Sinnesempfindungen erhaltenen Anschauungen oder Erscheinungen der Dinge. Nach Kant hat es nur der Verstand mit dieser Sinnlichkeit zu tun. Dabei legte er gewissen Verstandesbegriffen, welche er Kategorien, das heißt Eigenschaftsbestimmungen, nannte, wie Einheit und Vielheit, Ursache und Wir-

kung, Notwendigkeit und Zufall u. s. w., eine große Wichtigkeit bei. Er nennt sie deshalb auch Regeln und Gesetze, nach welchen die Erscheinungen zu betrachten, die Sinnesempfindungen zu verbinden seien. Man sagt daher auch, diese Verstandesregeln oder Verstandesgesetze seien das, was die Wissenschaft Naturgesetze nennt. Unmöglich kann in diese Frage hier näher eingegangen werden. Ich halte mich an die Tatsache, daß der Kritiker Kant selbst die durch Naturgesetze, wie das Gesetz der Gravitation, geordnete sinnliche Welt aus der Idee Gottes entstehen läßt, und daß er mit Hilfe von Ideen eine praktische brauchbare Naturwissenschaft gewinnt, welche selbstverständlich an die Beschaffenheit der menschlichen Natur gebunden ist.

Nun bleiben noch die nach Kant für die wesentlichen Zwecke des Lebens, für Sittlichkeit und Religion, wichtigsten Ideen: Gott, seelische Freiheit und Unsterblichkeit, zu betrachten übrig. Da nach Kant Sittlichkeit und Religion dem Gebiete der inneren Erfahrung, also dem Gebiete des seelischen Erlebens angehören, so kann die reine Vernunft von diesen wichtigsten Ideen nur dann wertvolle und bewiesene Aussagen gewinnen, wenn sie der Erfahrung, und zwar der inneren, Rechnung trägt. Diese der inneren Erfahrung Rechnung tragende Vernunft nennt Kant die praktische Vernunft. Sie ist es, welche dem Menschen zeigt, was des Menschen würdig ist, was den Menschen zum Kinde Gottes macht, und mit ihr steht, wie zu zeigen, Kant auf dem Boden des Evangeliums. Derselben Vernunft gehört denn auch die Philosophie des Zwecks: Ästhetik, Teleologie, an. Doch kann auf dieses Gebiet nicht eingegangen werden.

2. Die Naturwissenschaft.

In der Kritik der reinen Vernunft spricht Kant davon, die Erfahrung habe festgestellt, daß die Planeten sich in Ellipsen, nicht in Kreisen bewegen. Nun suche man auch nach den ellipsenähnlichen Bahnen der Kometen. So komme man auf die Einheit der Gattungen dieser Bahnen in ihrer Gestalt, weiter auf die Einheit der Ursache aller Gesetze ihrer Bewegung, die Gravitation. Man könne dabei sogar an hyperbolische Kometenbahnen denken, wobei diese Körper ganz und gar unsere Sonnenwelt verlassen, und, indem sie von Sonne zu Sonne gehen, die entfernteren Teile eines für uns unbegrenzten Weltsystems, das durch eine und dieselbe bewegende Kraft zusammenhängt, in ihrem Laufe vereinigen.

Ich führte diese Stelle an zum Beweise, daß da, wo es sich um das Gebiet der *sinnlichen oder äußeren Erfahrung* handelt, der Kritiker der Vernunft, was vielfach geleugnet wird, mit dem Theoretiker des Himmels auf demselben Boden steht, so daß, wenn ich zeige, in wiefern der Theoretiker auf evangelischem Boden steht, das gleiche hinsichtlich der Naturwissenschaft auch für den Kritiker gilt.

Ich gehe dabei von der Tatsache aus, daß die *nicht biblisch* denkenden Religionen und Philosophien, so weit sie hier in Betracht kommen, das *Irdische* als das *Gegenteil* des lichten *Himmlischen* und des reinen *Göttlichen* auffaßten. Auch die *Seele* dachte man sich, vom Himmel stammend, ursprünglich rein und meinte, sie könne nur durch Fern- und Reinhalten vom Irdischen, durch Weltentsagung die Reinheit wieder gewinnen. Mehr und mehr veräußerlichte dabei die Sittlichkeit, denn mehr und mehr bangte und sorgte man, nur reine Stoffe zu essen

und nur in reine Stoffe sich zu kleiden. Mehr und mehr lastete die Not der Erkenntnis, im Irdischen lebend, sich vom Irdischen nicht frei halten zu können. Selbst die staatlichen und bürgerlichen Geschäfte wurden gering geschätzt, da die Seele sich dabei mit Irdischem beschäftige. Als die Vorstellung auflebte, allem Irdischen liege etwas Gemeinsames zu Grunde, das Materie genannt wurde, da wurden auf sie alle Eigenschaften des Irdischen übertragen. Hervorzuheben ist namentlich, daß sie als das ganz Kraftlose und Geistlose gedacht wurde, und man Kraft und Geist als vom Himmel kommend dachte. Im Großen und Ganzen herrscht, trotz Kant, solche Vorstellung noch heute. Man vergleicht die Materie sogar mit der indischen Göttin Maja, der Täuschenden, die Wahrheit mit dem Schleier Verhüllenden. In der Bibel herrscht ein anderer Geist. Nicht nur der sichtbare Himmel, auch die Erde gilt als ein Zeichen der Herrlichkeit Gottes. Gottes Wille hat alles gesetzlich bestimmt und geordnet. Im alten Testament freilich lebt noch der Gedanke, Gott könne das Gemächte seiner Hände jeder Zeit zertrümmern, des seine Gebote mißachtenden Volkes wegen. Im neuen Testament aber will Gottes Liebe auch nicht den Geringsten verlieren, Frieden und Wohlgefallen soll auf Erden sein, ein Reich Gottes soll verwirklicht werden. Da mußte der Gedanke aufleben, daß Gott das einmal Gewollte und Erschaffene in seiner Treue in alle Ewigkeit hinein dauern lasse. Die Erde hörte damit auf das Gegenteil Gottes zu sein, sie ward das von Gott Gewollte, gesetzlich Bestimmte. Nun konnte die Sorge aufhören, wie man sich vor dem unreinen Irdischen schütze. Darin liegt die Bedeutung von Jesu Worten: „Nicht was zum Munde hereingeht, verunreinigt, sondern was an argen Gedanken aus Herz und Sinn herauskommt.“ Nun erst war eine Sittlichkeit möglich, welche nur auf den freien, verantwortlichen Willen des Menschen aufgebaut ist, eine Sittlichkeit, welche für alle Menschen als Kinder Gottes gilt und welche unabhängig von dem Berufe des Menschen ist. Nun aber konnte auch der Gedanke aufleben, das gesetzlich Bestimmte der Natur, die Naturgesetze kennen lernen zu wollen, und in diesem Sinne suchten Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton solche Gesetze zu erforschen, und sie wurden mit der Entdeckung solcher Gesetze die Begründer der Naturwissenschaft.

Später meinten Viele, dieser Gedanke der Naturgesetze sei etwas Selbstverständliches und diese Gesetze könnten auch ohne Gott entstanden sein, aus nichts, im Laufe einer eine Ewigkeit langen Entwicklung. Unbegreiflicherweise rechnet man vielfach Kant zu diesen Vielen. Er lasse, wie Laplace, die Welt aus Atomen entstehen; beide aber erklärten nicht, woher die Bewegung, woher die Ordnung. Das läßt aber sogar Laplace nicht unerklärt, denn auch er geht von dem Gesetz der Gravitation aus. Er sagte aber zu Napoleon I.: Sire, ich hatte die Hypothese eines Gottes nicht nötig! Kant jedoch nennt es Ungereimtheit, Unverschämtheit, Unvernunft, daß Epikur, Demokrit u. a. die Ordnung der Welt aus einem ungefähren Zufall hätten entstehen lassen. Er stellte sich ganz auf den Boden des Evangeliums. Die durch das Gesetz der Gravitation entstehende, werdende und gesicherte Ordnung der Welt ist ihm der unleugbare Beweis, daß der Ursprung des wohlgeordneten Ganzen ein allgemeiner höchster Verstand sein müsse. Kant, der

Kritiker, aber sagt: „Das Weltganze, sowohl die durch allgemeine Naturgesetze geordnete sinnliche Welt, als auch die auf allgemeine und notwendige Sittengesetze gegründete moralische Welt umfassend, muß als aus einer Idee entsprungen vorgestellt werden.“ Bis in das Kleinste erstreckt sich die gesetzlich bestimmte Schöpfung. Kant, der Theoretiker des Himmels, sagt daher: „In den wesentlichen Eigenschaften der Elemente ist das Merkmal derjenigen Vollkommenheit zu spüren, die sie von ihrem Ursprung her haben, indem ihr Wesen aus der ewigen Idee des göttlichen Verstandes eine Folge ist.“ Jedes Element, jeder kleinste Teil, jedes Atom, trägt also den Stempel Gottes. Gott aber schafft nichts Kraftloses. Jeder Teil ist eine gesetzlich bestimmte Wirksamkeit, ist eine Kraft, eine „Dynamis“, sagte Kant und ward damit der Begründer des „Dynamismus“, d. h. der Lehre, daß in der Natur alles Kraft ist. Dabei findet Wechselwirkung, sogenannte Wechselanziehung statt. Das Anziehende oder Bewegende ist zugleich ein Angezogenes oder Bewegliches. Deshalb sagt Kant auch, die „Materie ist das beweglich Bewegende.“ Neuerdings rühmt man den Satz: Alles ist Energie![1]) als etwas Neues. Indessen die Worte Kraft, Dynamis, Energie bedeuten alle sowohl die tätige, bewegende Kraft, als das bloße Vermögen derselben, das noch Ruhende zu bewegen. Deshalb bleibt Kant der Entdecker des Dynamismus, zumal sein Ausdruck beide Zustände der Materie umfaßt. Doch ist auf Kants Verdienst in dieser Hinsicht hier nicht näher einzugehen. Nur einiger Fragen ist noch zu gedenken.

Kant zeigt bei den Erscheinungen, wie man, ohne sich um das dahintersteckende Ding an sich zu kümmern, durch Beobachten und Zergliedern derselben, auch durch Experimentieren, wie er anderwärts zufügt, ins Innere der Natur eindringen könne. Manche Fragen bleiben dabei freilich übrig. Er nennt sie transzendentale, weil sie die menschliche Natur transzendieren, d. h. überschreiten. Es sei deshalb auch unbillig und unvernünftig, ihre Lösung zu fordern. Man fragt z. B.: Wie sind Massen, wie sind Atome möglich? Wie ihr Wirken, ihre Wechselanziehung? Solche unlösbare Fragen gibt es indessen in allen Gebieten. Wie ist die Welt möglich? Wie sind die Seelen möglich? Wie ihr Denken, Wollen und Fühlen? Niemand weiß es; doch jeder weiß, daß nur bei einem gesetzlichen Denken, Wollen und Fühlen Praktisches, Brauchbares, des Menschen Würdiges geleistet wird. So auch kennt die Naturwissenschaft ihre Grenze; aber sie weiß auch, daß nur bei der Kenntnis des gesetzlichen Bestehens und Wirkens der Dinge Praktisches, im wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leben Verwertbares geleistet werden kann.

3. Der Kopernikus des Erkennens.

Indem ich nun zu dem Gebiete der Seele übergehe, gedenke ich zuerst der Tatsache, daß man vor Kant meinte, die Seele habe angeborenes Wissen, angeborene Ideen. Mit der Entdeckung des Kopernikus erkannte man, daß die Seele ein solches Wissen nicht hat; denn sie gab sich Jahrtausende lang falschem Sinnenschein hin (daß sich nämlich die Sonne um die Erde drehe). Nun meinte man, die

1) d. h. die Fähigkeit Arbeit zu leisten.

Seele sei eine leere Tafel, auf welche die Sinne das in der Welt Vorhandene aufschrieben. Da sagte Kant: Die Seele ist keine untätige Tafel, sie ist selbst Tätigkeit, sie ist ein vom Schein sich frei machendes Vermögen, sie ist eine die Wahrheit bei den Sinneserscheinungen erkennende Kraft. Kant nennt sich daher den „Kopernikus des Erkennens“. Bis dahin hatte man gemeint, untätig, kritiklos hinnehmen zu können, das was die Sinnesempfindungen an Anschauungen oder Vorstellungen dem Gemüte zuführen. Nun zeigte Kant, daß nur tatkräftige Kritik, nur das Beobachten und Zergliedern der Erscheinungen, nur auch das Experimentieren das Wahre und Wesentliche im Geschehen der Natur erkennen lasse. Es kann dabei nicht auffallen, daß Kant, da die Sonne sich so lange den Anschein gegeben hatte, als bewege sie sich um die Erde, nun sagte, die Sonne und die Gegenstände der Natur überhaupt, müßten es sich gefallen lassen, wie der erkennende Geist sie auffaßt. Überdies ist es der Verstand, der es nach Kant mit den Sinnesempfindungen zu tun hat, der den sinnlichen Anschauungen, auch den buntphotographischen Anschauungen der Dinge, sprachlichen Ausdruck verleiht, der dabei die Mannigfaltigkeit der Sinnesempfindungen in einem Wort mit seinem Vorstellungsinhalt vereinigt, z. B. mit dem Wort Körper: Undurchdringlichkeit, Härte, Farbe, Gestalt, Ausdehnung. Wie wir schon sagten, legte Kant ferner gewissen Verstandesbegriffen, den Kategorien oder Eigenschaftsbestimmungen (s. oben) großen Wert bei, insofern es als Regel oder als Gesetz zu gelten habe, in Beziehung auf diese Begriffe, die Gegenstände der Natur zu untersuchen. Nach alledem kann es auch nicht auffallen, wenn er sagt, der Verstand sei der „Gesetzgeber der Natur“. Wohl sagte er auch, um Mißverständnisse zu vermeiden: „Es lautet widersinnig und befremdlich, zu sagen, die Gegenstände müssen sich nach unsrer Auffassung richten, aber es handelt sich dabei nur um die Natur als Inbegriff der Anschauungen und Vorstellungen in unsrem Gemüte“ (d. h. also nicht um die „Dinge an sich“).

Indessen gerade das Originelle solcher Aussprüche gab der Wissenschaft der reinen Vernunft oder der Spekulation, welche nur aus Begriffen über Gott und die Welt philosiphieren will, neues Leben. Da ich hier nicht näher auf diese Sache eingehen kann, verweise ich auf meine Kantschrift.[1]) Hier halte ich mich nur an die Tatsachen, daß nach Kant die empirischen Gesetze, also z. B. die Fallgesetze, das Gesetz der Gravitation, nicht aus dem Verstand, sondern nur aus der Erfahrung abzuleiten sind, daß über den Verstandesbegriffen die Vernunftbegriffe oder die Ideen stehen und daß ferner höher als die Einheit, in welcher der Verstand die Mannigfaltigkeit der Sinnesempfindungen eines Gegenstandes in dem Vorstellungsinhalt eines Wortes zusammenfaßt, die systematische Einheit steht, in welcher die Vernunft das ganze Erfahrungsgebiet geordnet vereinigt. Ich rühme daher Kants Verdienst, weil er gezeigt hat, daß eine wissenschaftlich und wirtschaftlich brauchbare, praktische Naturwissenschaft nur möglich ist, wenn die Vernunft mit ihren Ideen die Welt der äußeren oder sinnlichen Erfahrung erforscht. Zu zeigen ist nun, daß auch eine Wissenschaft der Sittlichkeit und der

---

1) L. Weis, Kant, Naturgesetze, Natur- und Gotteserkennen. Berlin, 1903.

Religion nach Kant nur möglich ist, wenn die Vernunft mit ihren Ideen die Welt der inneren Erfahrung, wir können auch sagen, des seelischen Erfahrens zum Leitfaden nimmt.

4. Sittlichkeit und Religion.

Nach der reinen Vernunft ist die „Seele eine einfache Substanz und eine Person, da sie in verschiedenen Zeiten der Einheit ihres Selbst sich bewußt ist.“ Dieser Begriff kommt über die alte Vorstellung, daß die Seele ein denkendes Wesen ist, nicht hinaus. Kant sagt daher: „Die reine Vernunft kann nie hoffen, aus bloßen Begriffen, ohne Bezugnahme auf Erfahrung, die Einsichten über die Seele zu erweitern.“ Wir müssen die Seele am Leitfaden der Erfahrung studieren und dürfen die Schranken der inneren Erfahrung nicht überschreiten. Zu dieser Welt der Erfahrung gehört aber auch das System der Sittenlehre, denn das Gefühl, das dabei in Betracht zu ziehen ist, gehört zu den empirischen, also zu den Erfahrungsquellen der Erkenntnis.“ Wenn wir Kants Religionsphilosophie mit in Betracht ziehen, so ist daher für den Kopernikus der Erkenntnislehre die Seele ein Vermögen oder eine Kraft der Erkenntnis der Schöpfung und des Willens Gottes, sie ist eine Kraft, welche sich den Sittengesetzen gemäß betätigen soll, und ist als ein der Zurechnung fähiges Wesen eine Persönlichkeit.

Hat aber der Mensch einen freien und damit einen verantwortlichen Willen? Auch hierbei sagt Kant: „Die reine Vernunft steht bei dieser Frage vor lauter Schwierigkeiten. Sie hat keinen Grund, ein Vermögen anzunehmen, das eine Reihe von successiven (aufeinanderfolgenden) Zuständen oder Dingen von selbst anfangen könne. Wir müssen uns daher lediglich an die Erfahrung halten. Wenn ich z. B. völlig frei, ohne den notwendig bestimmenden Einfluß der Natururfachen vom Stuhl aufstehe, so geschieht dies ohne Abfolge von Natururfachen und es beginnt damit eine neue Reihe von Folgen.“ Die Hauptsache ist, daß das Aufstehen geschieht ohne Abfolge von Natururfachen, durch die Entschließung und die Tat der Seele, und die Möglichkeit dieser freien Bewegung ermöglicht das verantwortliche, pflichtgemäße Tun.

Kant nennt nun einen Willen, der sich nur durch sinnliche Antriebe bestimmen läßt, einen tierischen, und einen Willen, der sich nur durch Vernunft bestimmen läßt, einen freien, und alles, was damit als Grund und Folge zusammenhängt, nennt er praktisch; solche praktische Freiheit könne durch die Erfahrung bewiesen werden. Diese Freiheit ist bereits durch das Aufstehen vom Stuhle bewiesen worden, und wird weiter bewiesen durch die Möglichkeit, ohne Abfolge von Natururfachen, sich durch sinnliche Antriebe oder durch die Vernunft bestimmen lassen zu können. Nur der Vernunftwille ist also nach Kant frei und diese Freiheit wird praktisch genannt. Weshalb? Ist diese Freiheit eine Willensforderung oder eine Glaubenssache, wie man oft von der praktischen Vernunft behauptet? Gewiß nicht. Seiner freien, ohne Abfolge von Natururfachen erfolgenden Bewegung ist der Mensch sicherer und gewisser, als der Tatsache, daß zweimal zwei vier ist oder daß die Winkelsumme eines Dreiecks gleich zwei Rechten ist. Das Wort praktisch steht hier im Gegensatz zur reinen Vernunft, welche über die Freiheit

überhaupt nichts Brauchbares zu sagen weiß. Es steht im Gegensatz zu dem wertlosen tierischen Willen. Nur der Vernunftwille leistet Praktisches, Brauchbares, des Menschen Würdiges. Kants Satz: Praktisch ist alles, was der Freiheit möglich ist, heißt daher nach den vorausgegangenen Erklärungen: Des Menschen würdig ist alles, was der Vernunft zu tun möglich ist.

Da nun Kant, welcher die verschiedensten Religionssysteme, in welchen allen von Geboten Gottes die Rede ist, kennen lernte, in dem äußerst reinen Sittengesetz unsrer Religion das allein Vernunftgemäße fand, so sagt er: „Wir halten Handlungen nicht darum für verbindlich, weil sie Gottes Gebote genannt werden, sondern wir sehen sie als Gottes Gebote an, weil wir innerlich dazu verbindlich oder verpflichtet sind“. Für Kant sind also die Vernunftgebote zugleich Gottes Gebote. Er steht deshalb auf evangelischem Boden. Denn Jesus von Nazareth hat zuerst so stolz wie Kant gefordert, man solle sich nicht von sinnlichen Trieben bestimmen lassen, man solle den Willen Gottes zum eigenen machen. Trotzdem ist ein großer Unterschied zwischen Beiden vorhanden. Kant sagt in dem Aufsatz „Das Ende aller Dinge“: „Das Christentum hat das Liebenswürdige an sich, die Pflicht in freie Neigung umwandeln zu wollen, aber es ist ein Widerspruch zu gebieten, daß jemand etwas gern tue“. Indessen, die Liebe bewirkt dieses Umwandlungswunder. Wie die von Liebe und Dankbarkeit zu ihren Eltern erfüllten Kinder ihren Eltern gern und freudig gehorchen, so sollen auch die Menschen als Kinder Gottes ihrem Vater im Himmel freudig und fröhlich dankend gehorchen. Kant aber verstand dieses Umwandlungswunder nicht, da ihm wie der Philosophie überhaupt das Gefühl etwas der Vernunft Untergeordnetes war. Er hat zwar das Verdienst, das Gefühl in das System der Sittlichkeit aufgenommen zu haben; aber es ist bei ihm eigentlich nur die Hemmung der Vernunftbestimmung, nicht das moralische Gefühl, nicht das moralische Gewissen. Nur als Achtungsgefühl vor der Pflicht kommt es bei ihm zur Geltung. Daher die Strenge seiner Lehre. Indem wir nun zu dem Beweise Gottes übergehen, ist herhorzuheben, daß Kant, der Kritiker, wie bereits erwähnt, zwar die Welt der Naturgesetze und die Welt der Sittengesetze aus einer Idee entstanden sein läßt; aber er benutzt die Naturgesetze nicht, wie Kant, der Theoretiker, zum Beweise für das Dasein Gottes, weil solch ein Beweis nur für Gebildete Wert hat. Kant will als Kritiker einen Beweis bringen, der für alle Menschen Giltigkeit haben kann. Es kann nach dem Vorhergehenden nicht auffallend sein, daß Kant nach Zurückweisung wertloser Gottesbeweise sagt: „Ich behaupte daher, daß alle Versuche eines bloß spekulativen Gebrauchs der Vernunft in Ansehung der Theologie gänzlich fruchtlos und ihrer inneren Beschaffenheit nach null und nichtig sind, wenn man nicht moralische Gesetze zum Grunde legt, oder zum Leitfaden braucht“. Wenn also, ähnlich wie bei der Seele, die reine Vernunft moralische Gesetze zugrunde legt, dann ist ihre Mühe nicht null und nichtig, dann erwächst als Frucht für das religiös sittliche Leben ein praktischer, ein wertvoller Beweis für das Dasein Gottes.

Bei diesem Beweise, auf den wir nicht näher eingehen können, „geht die reine Vernunft von der für sie notwendigen Annahme aus, daß jedermann einer Glück-

seligkeit teilhaftig werden müsse, in demselben Maße, in welchem er sich derselben durch ein sittliches Leben würdig gemacht hat. Da uns nun die Sinnenwelt eine solche Verknüpfung von Sittlichkeit und Glückseligkeit nicht darbietet, so kann sie nur möglich sein, wenn eine oberste Vernunft, welche nach moralischen Gesetzen gebietet, zugleich als Ursache der Natur zugrunde gelegt wird, und wenn diese Verknüpfung stattfindet in einem Leben, das wir als eine Folge unsres Verhaltens in der Sinnenwelt annehmen müssen. Gott also und ein künftiges Leben sind zwei von der Verbindlichkeit, die uns reine Vernunft auferlegt, nach Prinzipien eben derselben Vernunft nicht zu trennende Voraussetzungen".

Man kann bei diesem Beweise in erster Linie den Gedanken einer der Sittlichkeit entsprechenden Glückseligkeit beanstanden, da bei der Unzulänglichkeit alles menschlichen Tuns von Glückseligkeit überhaupt nicht die Rede sein könne. Indessen Kant sagt auch: „Sich im Reiche der Gnaden zu sehen, wo alle Glückseligkeit auf uns wartet, außer sofern wir unsern Anteil an derselben durch die Unwürdigkeit glücklich zu sein, nicht selbst einschränken, ist eine praktisch notwendige Idee der Vernunft". Außerdem sagt Kant, Gott müsse allwissend sein, damit er die Gesinnungen auf ihren moralischen Wert prüfen könne. Deshalb wird auch bei Kant die Gnade zu ihrem Recht kommen, und die schroffe Zusammenstellung von Sittlichkeit und Glückseligkeit geschah wohl nur des Beweises wegen. Mag man dann auch Kants moralischen Beweis vollständig verwerfen, die Hauptsache bleibt, daß er für Kant selbst überzeugende Kraft hatte und daß nach ihm die reine Vernunft selbst eine der Sittlichkeit entsprechende Glückseligkeit fordert, daß Gott und ein künftiges Leben nicht zu trennende Voraussetzungen der reinen Vernunft sind und zu den Verbindlichkeiten, welche diese Vernunft auferlegt, gehören. Wenn man indessen auch von dem hier von der reinen Vernunft Gesagten absehen wollte, wenn man sich nur daran hält, daß Kant sagt: „So hat schließlich doch immer nur reine Vernunft, aber nur in ihrem praktischen Gebrauche, das Verdienst, eine Erkenntnis, welche die bloße Spekulation nur wähnen, aber nicht geltend machen kann, an unser höchstes Interesse zu knüpfen, und zur schlechterdings notwendigen Voraussetzung bei ihren wesentlichen Zwecken, d. i. bei dem religiös-sittlichen Leben zu machen", so steht doch auch hier wieder die praktische Vernunft im Gegensatz zur reinen spekulativen Vernunft, welche darin „Null und Nichtiges" leistet. Die Vernunft, welche der inneren Erfahrung, dem Sittengesetze Rechnung trägt, leistet dagegen praktisch Wertvolles, denn sie erbringt einen Beweis, der nach Kant unausbleiblich auf den Begriff eines einigen, allervollkommensten, vernünftigen Urwesens führt.

Wie kann man da also sagen, nach Kant hat die Vernunft nichts mit der Religion zu tun? Sagt er doch sogar: „Wir werden die Freiheit nach Grundsätzen der Vernunft studieren." Unter der Freiheit versteht er aber das Reich der Sittlichkeit, das Reich der Gnaden. Wenn Kant dann von Postulaten (d. h. Forderungen) der praktischen Vernunft spricht, von einem Glauben an die von der reinen Vernunft nicht zu trennenden Voraussetzungen, so sind sowohl die Postulate als auch dieser Glauben Folgerungen eines Beweises, der nach Kant unausbleiblich zu diesen Forderungen führt. Es sind bewiesene Vernunftforderungen

und sie gehören dem **Vernunftglauben** an, welchen Kant eigentlich allein anerkennt. Dieser Vernunftglaube ist aber auch in der Naturwissenschaft notwendig. Denn wer in ihr Praktisches, Wertvolles denken oder leisten will, der muß die **experimentell bewiesenen Naturgesetze** zu **Postulaten** seines Denkens und Forschens machen. Wenn aber Kant heute wieder käme, er würde sich nicht wenig wundern über die Zahl derer, die noch nicht an experimentell bewiesene Naturgesetze glauben; noch mehr aber würde er sich wundern über die Zahl derer, die heute nicht seinen Vernunftglauben haben, der ihn sagen ließ, „**ich würde in meinen eigenen Augen verabscheuungswürdig sein, wenn ich den Glauben an Gott und ein künftiges Leben aufgeben würde.**“

Nicht wundern aber kann es nach dem Vorhergehenden, daß auch der Begriff des **bewiesenen Gottes** dem evangelischen Boden entstammt. Ich benutze dabei nicht blos Kants „Kritik“, sondern auch seine Schrift: „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“. „Die Vernunft“, sagt Kant, „durch das äußerst reine Sittengesetz unsrer Religion geschärft, brachte einen Begriff vom göttlichen Wesen hervor, den wir für den richtigen halten, nicht weil uns spekulative Vernunft davon überzeugt, sondern weil er mit den moralischen Vernunftprinzipien vollkommen zusammenstimmt.“ Dieser Gott ist der **Schöpfer** Himmels und der Erde, ein **heiliger Gesetzgeber** der sinnlichen und der sittlichen Welt; ein **oberster Wille**, der auch der Wunder mächtig ist, weil er **allgewaltig** ist und der Welt der Sittlichkeit wegen sich die Macht über die Natur gewahrt hat und weil er **allgegenwärtig** ist, damit er unmittelbar allem Bedürfnis, welches das höchste Weltbeste erfordert, nahe sei. Da dieser Gott als Erhalter des menschlichen Geschlechts ein **gütiger Regierer** und moralischer Versorger desselben ist, so wird er auch nahe sein wollen einem jeden, der ihn in der Not seiner Seele anruft. Da überdies dieser Gott ein **gerechter Richter** ist, **allwissend** um die Gesinnungen auf ihren moralischen Wert zu prüfen, so darf sich jeder getrösten, daß im Reich der Gnaden auch seiner in Gnaden gedacht wird. Man wird bei dem angeführten Gottesbegriff die Macht der alles beseligenden, versöhnenden und erlösenden Liebe, und wird ebenso da, wo er vom Sohne Gottes spricht, dessen erlösende Liebestat vermissen, denn Kant erblickt überhaupt im Evangelium nur die Religion der Sittlichkeit, nicht auch die der Erlösung. Doch ist hier kein Raum, dies näher zu erörtern. Sein Verdienst ist, neben Luther ein zweiter Reformator, der Wiederentdecker des Wertes und der Bedeutung der Sittlichkeit im Evangelium zu sein. „War Luther der Prophet der wahren Religion, so war Kant der Prophet der wahren Sittlichkeit.“[1]) In dieser Hinsicht steht indessen Kant auf dem Boden Jesu von Nazareth, welcher vor allem die Erfüllung der Gebote Gottes forderte und die Liebe zu dem unsichtbaren Gott betätigt sehen wollte an der Liebe zu dem Nächsten. Weshalb er auch behauptet: „Wer da sagt, er liebe Gott und haßt doch seinen Bruder, der ist ein Totschläger.“ Dieses Jesuwort führt auch Kant in seiner Religionsschrift da an, wo er zu zeigen sucht, daß die reine moralische Herzensgesinnung den Menschen Gott

1) E. Sulze: Der durch Kant vertiefte Protestantismus. Die Christliche Welt 9. April 1903.

wohlgefällig mache, und in seiner Kritik sagt er: „Wir glauben dem Willen Gottes gemäß zu sein, wenn wir das Sittengesetz, das uns die Vernunft aus der Natur der Handlungen selbst lehrt (und welches, wie oben gesagt, Gottes Gebot ist) heilig halten, und glauben, ihm dadurch allein zu dienen, daß wir das Weltbeste an uns und an Andern befördern."

Gewiß, das ist kein Dogmatismus, den man Kant vorwirft. Das ist freie und gewissenhafte Erfassung und Anregung des Geistes und der Wahrheit des Evangeliums. Die evangelische Nächstenliebe ist mehr als Sorge um das leibliche Wohl des Nächsten, sie will auch für das seelische oder geistliche Wohl des Nächsten sorgen. Die Liebe zu Gott aber will Kant bewiesen haben durch die Förderung dessen, was Gott am Herzen liegt. Das Weltbeste ist für Gott die Verwirklichung des Reiches der Sittlichkeit als des Reiches der Gnaden. Kant fordert daher: Ehre und achte dich so, daß du Gottes Willen förderst, indem du ein würdiges Glied im Reiche der Sittlichkeit wirst, und ehre und achte den Nächsten so, daß du ihm hilfst, ein gleich würdiges Glied dieses Reiches zu werden und als solches Glied zu leben. Diese Fassung Kants ist sicher die geistige Erfassung des evangelischen Gebotes: „Liebe Gott von ganzer Seele, von ganzem Herzen und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst". Diese ethische Formel Kants ist aber auch höher als jede andre ethische Formel, welche einer Gemeinsamkeit des Staats oder des Volkes dabei denkt. Denn nur wo einer auf den Willen Gottes, oder auf die Liebe zu Gott gegründeten Sittlichkeit Genüge geleistet wird, kann der Staat, kann ein Volk gedeihen.

Am 12. Februar 1904 ist der hundertjährige Todestag Kants. Möge Kants Geist und Bedeutung in dem nun folgenden Jahrhundert vollständiger und allgemeiner Anerkennung finden, als es seither der Fall war! Möchte allgemeiner in Kants freier und gewissenhafter Weise das Reich der Gnaden nach Grundsätzen der Vernunft erforscht werden! Es wird dies geschehen zum Heil und Frieden auf Erden. Die Treue zu dem, welcher der Weg, die Wahrheit, das Leben und die Liebe ist, wird dann die seither Getrennten brüderlich vereinen, und eifriger wird man bestrebt sein, das Weltbeste, das Reich der Sittlichkeit, an sich und an den Andern zu fördern.

L. Weis.



Zeugen Gottes aus Wissenschaft und Kunst.

J. Kant, berühmter Philosoph, 1724—1804.

„Zu dem Urbilde der sittlichen Gesinnung in ihrer ganzen Lauterkeit uns zu erheben ist nun allgemeine Menschenpflicht. Dieser allein Gott wohlgefällige Mensch ist in ihm von Ewigkeit her; die Idee desselben geht von seinem Wesen aus; er ist sofern kein erschaffenes Ding, sondern sein eingeborener Sohn. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit! In ihm hat Gott die Welt geliebt und nur in ihm und durch Innewohnung seiner Gesinnung können wir hoffen, „Kinder Gottes" zu werden" („Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft"). „Der Mensch kann ein neuer Mensch nur durch eine Art von Wiedergeburt, gleich als durch eine neue

Schöpfung (Ev. Joh. 3, 5) und Änderung des Herzens werden" (Ebenda). Andre Stellen siehe in dem obigen Aufsatz.

Renatus Cartesius (Descartes), der Begründer der neueren Philosophie, 1596—1650.

„Wenn manche meinen, daß es schwer sei, Gott zu erkennen, und auch schwer, ihre Seele zu erkennen, so kommt es davon, daß sie ihren Geist nie über die sinnlichen Dinge erheben und daß sie so an dieses bildliche Vorstellen gewöhnt sind, was eine besondere Art des Denkens für die körperlichen Dinge ist, daß sie alles, was sie nicht bildlich vorstellen können, auch nicht für begreiflich halten. Dies ist die Folge davon, daß selbst die Philosophen in den Schulen als Grundsatz lehren, es gebe in dem Verstande nichts, was nicht zuvor in den Sinnen gewesen sei. Nun ist es aber jedenfalls gewiß, daß die Vorstellungen von Gott und von der Seele niemals in den Sinnen gewesen sind, und es scheint mir, daß die, welche sie mit ihrer Einbildungskraft begreifen wollen, denen gleichen, welche mit den Augen die Töne hören oder die Gerüche riechen wollen, wobei noch der Unterschied ist, daß der Gesichtssinn uns der Wahrheit seiner Gegenstände ebenso versichert, wie der Geruch und das Gehör, während unser bildliches Vorstellen und unsre Sinne uns nie Gewißheit von etwas gewähren können, wenn nicht unser Verstand hinzukommt." (Abhandlung über die Methode, übersetzt von J. H. von Kirchmann, Seite 50 f.)

Baruch Spinoza, des Cartesius großer Schüler, 1632—1677.

„Da alle unsre Kenntnis und Gewißheit, die allen Zweifel beseitigt, nur von der Erkenntnis Gottes abhängt, teils weil ohne Gott nichts sein und nichts erkannt werden kann, teils auch, weil man über alles zweifeln kann, solange man keine klare und deutliche Vorstellung von Gott hat, so folgt, daß unser höchstes Gut und unsre Vollkommenheit nur von der Erkenntnis Gottes abhängt. . . . Unser höchstes Gut und unsre Seligkeit läuft auf die Erkenntnis und Liebe Gottes hinaus." (Theol.-polit. Abhandlung. S. 64 f.)

„Christus war nicht sowohl Prophet, als der Mund Gottes. . . . Christus hat die Offenbarungen wahrhaft und zureichend erfaßt, und wenn er sie wo als Gesetze ausspricht, so tut er dies wegen der Unwissenheit und Hartnäckigkeit des Volkes. . . . Dagegen hat er unzweifelhaft denen, welchen die Erkenntnis der Geheimnisse des Himmels gegeben war, die Dinge wie ewige Wahrheiten gelehrt und nicht in Gesetze gekleidet, und er hat sie so von dem Zwange des Gesetzes befreit und dennoch das Gesetz mehr bestätigt und befestigt und ganz ihren Herzen eingeprägt." (Ebenda S. 70 f.)

„Soweit unsre Seele sich und den Körper in der Form der Ewigkeit erkennt, insoweit hat sie notwendig die Erkenntnis Gottes und weiß, daß sie in Gott ist und durch Gott vorgestellt wird." — „Die geistige Liebe der Seele zu Gott ist Gottes eigne Liebe, durch welche Gott sich selbst liebt, nicht soweit er unendlich ist, sondern soweit er durch das in der Form der Ewigkeit erfaßte Wesen der menschlichen Seele dargelegt werden kann, d. h. die geistige Liebe der Seele zu Gott ist ein Teil der unendlichen Liebe, womit Gott sich selbst liebt." (Ethik, S. 249 u. 251.)



„Naturwissenschaftliche Volksverwüstung!“ Dieses Wort wurde mir neulich zugerufen. Es wollte mir schier das Herz verbrennen: meine Wissenschaft, meine geliebte Naturwissenschaft soll das Volk verwüsten? Sie, die uns da draußen in Gottes schöne Welt führt, die uns das Geheimnis des Stoffes entschleiert und die Wege der vielgestaltigen Kraft, die uns Blicke gestattet in die weitesten Fernen der blitzenden und glitzernden Sternenwelt, — sie, der wir die sausenden Maschinen verdanken und die leuchtende Helle zur Nachtzeit, sie soll unser Volk verwüsten, sie, die uns selbst Einblicke gewährt in die ewigen „Welträtsel“? — Ja, die Welträtsel! Hinter dem Stoff und der Kraft, hinter unserm grübelnden Hirn und hinter den rollenden Sternenwelten, da lauert die uralte Sphinx mit ihren alten und doch ewig neuen Rätseln, mit ihren quälenden Fragen: Woher und wohin? Wie viele stehen an den brandenden Ufern der Ewigkeit und aus dem ewig gleichen Wogenprall und Sturmgebraus vernehmen sie auch immer nur den gleichen demütigenden Zuruf: „Ein Narr wartet auf Antwort?“

Dürfen wir aber nicht vielleicht auch ebenso oft sagen: Ein Narr gibt Antwort?“ Was für ein Geist gehört dazu, jene Welträtsel endgiltig zu lösen, wenn die größten Geister von Jahrtausenden sie nicht lösen konnten, und was für ein Mut gehört dazu, heute aufzutreten mit dem Anspruch, die Welträtsel wirklich gelöst zu haben!

Nun wohl, es gibt heute einen Mann, der diesen gewaltigen Geist zu haben glaubt und der den Mut besitzt, seine Lösung der „Welträtsel“ als Wahrheit in die Welt hinauszurufen. Und dieser Mann ist ein Vertreter der Naturforschung und die Grundlage seiner Lösung der „Welträtsel“ bildet die moderne Naturwissenschaft. Man hat bisher diese Rätsel von anderm Standpunkt aus zu beantworten versucht, vom philosophischen und religiösen aus: der neue Mann mit dem gewaltigen Geist und großen Mut steht hoch erhaben über jenen. Wer andrer Meinung ist als er, der hat mangelnde Schulbildung und Logik oder er leidet an Greisen-Entartung des Gehirns; und nun gar das Christentum — o, das wird mit Stumpf und Stil ausgerottet, kein gutes Haar läßt er an ihm und die es verteidigen und hochhalten, sind auch wieder minderwertigen Geistes. Nun leben wir aber in einem christlichen Staat. Die Grundlagen unsrer Gesellschaft, unsres Volkslebens, unsrer Schule, unsrer gesamten Kultur entstammen dem Christentum. Und wohin etwa das Christentum mit seinem besondern Heilsglauben nicht reicht, da ist es dann doch der Glaube an einen persönlichen Gott, an die Seele und ihre Unsterblichkeit, welcher im Einzelnen und im Volk seine Kreise zieht, die sittlichen Anschauungen beeinflußt, das Gefühl der Verantwortlichkeit erzeugt u. s. w. Und alles dies nun wird durch die neue Lösung der Welträtsel, wie sie jener Naturforscher darbietet, zerstört und vernichtet: kein Gott und keine Seele, kein Jenseits, kein freier Wille, also auch keine sittliche Verantwortung! — Ahnst du wohl, wie solche neue und doch schon so alte Weisheit unser Volk verwüsten muß? Und nun denke, daß jenes Buch von Ernst Haeckel: „Die Welträtsel“ bereits in 75000 Exemplaren verbreitet ist und immer weiter zu dem Spottpreis von 1 Mark verbreitet wird, und daß Tausende von Zeitungen und Buchhändlern dieses Buch dem Volke anpreisen mit dem verführerischen Lockruf, daß man hier für nur 1 Mark seine Bildung erweitern und erfahren kann, wie die Naturforschung alle jenen uralten Welträtsel gelöst und dabei den lästigen Glauben an den Christen-Gott

und sein noch lästigeres Sittengesetz entthront hat, — ich sage noch einmal, ahnst du wohl, wie dies das Volk verwüsten und die Grundlagen unsers Volkslebens stürzen muß?

Ja, wahrlich, es kann einem Tränen in die Augen pressen, aber es ist so: „Naturwissenschaftliche Volksverwüstung!“

Und nun, du armes Volk, daß du dieser neusten Lösung der Welträtsel für nur 1 Mark folgst, du ahnst es gar nicht, wer sie dir anbietet. Du denkst, nun, einer der größten Naturforscher der Gegenwart, so heißt es doch in den Anpreisungen, du denkst, ein gewissenhafter Mann auf der Höhe deutscher Wissenschaft. Ach ja, wenn es so wäre! Aber nun sind Ernst Haeckel so viel wissenschaftliche Unredlichkeiten und gar Fälschungen nachgewiesen, so viel Leichtsinn in seinen Behauptungen, so viel Verunehrungen und grundlose Verdächtigungen seiner Gegner, daß er „selbst auf das Recht verzichtet hat, im Kreise ernsthafter Forscher als Ebenbürtiger mitzuzählen“ (His) und der berühmte Berliner Ethnologe Bastian erklärte, daß an ihm „nichts sei als Wind und Windbeutelei.“[1]) Und dieser Mann wagt es nun doch noch vor das deutsche Volk zu treten und ihm Glauben und Sitte zu verwüsten! Wer sein Volk lieb hat, der erhebe seine Stimme und verkündige ihm „die Wahrheit über E. Haeckel“, und wer im Volk noch Sinn für Ehrlichkeit hat, wird sich von seinen „Welträtseln“ abwenden; denn er wird es empfinden, daß E. Haeckel nicht ein Mann ist, der verdient, in so hohen Fragen der Berater unsers Volks zu sein.

Aber zu dieser „naturwissenschaftlichen Volksverwüstung“ gesellt sich eine theologische: derselbe Verlag (E. Strauß in Bonn), der Haeckels Welträtsel in das Volk hinauswarf, beglückt es für denselben billigen Preis (1 Mark) mit „dem alten und neuen Glauben“ von D. Fr. Strauß und mit desselben Verfassers „Leben Jesu“ (2 Bände à 1 Mark). Das sind ja nun alte vergilbte Ladenhüter, ihr Inhalt ist längst widerlegt und abgetan, allein heute, 30 Jahre nach des Verfassers Tod, werden sie hervorgeholt und dem Volk als höchste Wahrheit dargeboten, und das Volk greift zu und glaubt die alten Tiraden und — wird vergiftet. Auch hier gilt es, aufklärend zu wirken. Der „große“ Haeckel erklärt freilich D. Fr. Strauß für den größten Theologen seines Jahrhunderts, gerade so wie den Verfasser eines von ihm vor allem als theologische Quelle benutzten englischen Schundbuches, den außer ihm kein Mensch als Theologen kennt, geschweige denn anerkennt.[2])

Zu den Gegnern des Christentums, die wir im vorigen Heft nannten, treten also noch diese hinzu, die zwar an innerem Wert wohl die kleinsten sind, die jedoch, weil sie den Mund besonders voll nehmen, für den kritiklosen Leser die gefährlichsten sind. Hier gilt es also besonders aufzupassen und mit scharfgeschliffenen Waffen die Gegner zu vernichten, sie verdienen es nicht anders und wollen es nicht anders.

* * *

Für die Kreise Nieder- und Ober-Barnim wurde die Wahl der Landtagsabgeordneten, wie auch schon früher, in der Kirche zu Bernau abgehalten. Schon der Umstand, daß ein ehrwürdiges Gotteshaus zu solchen Zwecken dient, ist widerwärtig, jedoch empörend wirken solche Ausschreitungen, wie sie dieses Mal vorkamen. Stoßen, Drängen, Essen, Erklettern von Bänken und Tischen, ungenierte Unterhaltungen über nichtige Dinge muß man sich allenfalls bei solchen Gelegenheiten auch in der Kirche gefallen lassen; jedoch je mehr die Zeit vorrückte, desto frivoler wurde dieses Mal das Auftreten, Reden und Handeln. Ein junger Mensch proftete mit der Schnapsflasche von der Kanzel herunter, ein „Witz“, der mit Gejohle quittiert wurde; ein Betrunkener wankte zum Altar und zündete wiederholt die Kerzen an. Ein „Rauchverein“ hatte sich am Altar gruppiert. Sechs Leute erstiegen die Kanzel, einer von ihnen versuchte den

1) Siehe den nähern Nachweis für alles dies in meiner Schrift: „Die Wahrheit über E. Haeckel.“ 5. Tausend. Halle, C. Ed. Müller, 1904. 0,75 Mk.

2) Über D. Fr. Strauß bringen wir bald einen Artikel aus berufener Feder. D. H.

Pfarrer nachzuäffen. Auf Bitten des Wahlkommissars wurde die Kanzel endlich widerwillig geräumt.

Früher kamen solche Dinge nicht vor, heuer waren zum ersten Mal über 300 Sozialdemokraten anwesend. Wen trifft nun wohl die Schuld? Es wäre unrecht, die Sozialdemokratie als solche für diese Dinge verantwortlich zu machen; es wird in ihren Reihen gewiß manche sittlich ernst Denkende geben, welche sie verurteilen. Allein diese mögen denn doch auch einmal ernst nachdenken, woran es liegt, daß es in ihren Reihen so viele gibt, die sich so jeder Achtung vor heiligen Dingen bar erweisen.

* * *

In der Pariser Kammer stellten die Sozialisten den Antrag, alle Christusbilder aus den Gerichtssälen zu entfernen. Er wurde mit 254 gegen 245 Stimmen angenommen. Es lebe das Märchen von der Religion als Privatsache.

* * *

In Genf erfolgte die Einweihung des von einem protestantischen Komitee in Champel gegründeten Denkmals zum Andenken an den Tod von Michael Servet, der auf Befehl Calvins am 27. Oktober 1553 verbrannt wurde. Auf dem Denkmal ist eine lange Inschrift zu lesen. Es heißt u. a.: „Als dankbare Söhne Calvins, unsers großen Reformators, haben wir, indem wir einen Irrtum seines Jahrhunderts verdammen, dieses Sühnedenkmal errichtet, und bleiben dabei treu der Gewissensfreiheit und den wahren Prinzipien der Reformation und des Evangeliums.“ Die reformierten Kirchen Frankreichs, deren Behörden und viele Kirchen der Schweiz waren offiziell vertreten. Nachher fand eine religiöse Feier statt. Alle Redner betonten, daß die Errichtung dieses Denkmals für alle Protestanten der Richtung Calvins von großer Bedeutung sei, daß sie damit ihr Gewissen erleichtern und vor aller Welt kund geben, daß sie, die Söhne der Reformation, auch die Fehler ihrer Gründer bekennen, bedauern und verdammen. Die Feier machte auf alle Teilnehmer einen tiefen Eindruck.

Diese Nachricht ist hocherfreulich. Nun wird man doch wohl endlich auf gewissen Seiten aufhören, wie neulich auch Professor Ladenburg, das Christentum selbst für das bedauernswerte Schicksal Servets verantwortlich zu machen. Auf protestantischer Seite hat man nie von den „gesegneten Flammen des Scheiterhaufens“ gesprochen; Calvin aber war ein irrender Mensch. E. Dennert.



Apologetische Rundschau

1. Zeitschriften.

Im „Globus“, 84. Band Nr. 18 berichtet E. Schmidt über „einen angeblichen Beweis des tertiären[1]) Alters der Menschen in Australien. In der vorjährigen Naturforscher-Versammlung zu Kassel hielt M. Alsberg einen Vortrag über das erste Auftreten der Menschen in Australien; er legte eine Anzahl auf einem Steinblock befindlicher Abgüsse zweier menschlichen Füße und eines menschlichen Gesäßes vor (auch Fußspuren eines Vogels waren darauf sichtbar) und erklärte hierzu, daß diese Abdrücke nur zu einer Zeit entstanden sein könnten, wo der Dünensand noch weich war, der später in Verbindung mit dem kohlensauren Kalk des Meerwassers sich zu Sand-

1) Tertiär ist die große Zeit der Erdgeschichte vor der jetzigen.

stein gestaltet hat. Der Annahme liegt der hohe Kalkgehalt des dortigen Sandsteins zu Grunde und einige Geologen bezeichnen denselben als nachtertiär, andre als spättertiär. Weiter fanden sich in der Nähe eines Steinbruchs Knochen und Steinäxte, die von hohem Alter zeugen und sich wesentlich von denen bei der Entdeckung des Landes im Besitze der Einwohner gefundenen unterscheiden; ferner ein aus Knochen hergestelltes Gerät, sowie zwei menschliche Backenzähne.

In jener Versammlung wurde gegen die Glaubwürdigkeit dieses Fundes Einspruch erhoben, doch wie leicht glaubt die Laienwelt, daß Australien neue Beweise für das spät- oder nachtertiäre Alter der Menschen geliefert hat. Dem Vortrag liegen Mitteilungen aus einer australischen Zeitung zu Grunde, die nicht einmal Anspruch auf wissenschaftlichen Standpunkt erhebt, und wie in Amerika immer wieder Fälschungen vorkommen, so sollte man auch hier auf der Hut sein, ob es sich nicht um Steine handelt, die von einem Laien gemacht und von keiner Fachautorität geprüft wurden. Von wem, wann, wo und unter welchen Umständen die Gegenstände gefunden worden, hören wir nichts. Die ganze Ausführung ist sehr unbestimmt und von verdächtiger Unwissenschaftlichkeit.

Im „Prometheus“ XV., Nr. 5 berichtet Brandt „Über die Empfindlichkeit chemischer Reaktionen“, was für uns ein Interesse hat hinsichtlich der Bedeutung des Unendlich-Kleinen in der Natur. Es ist bekannt, daß die auf unsre Nase noch einwirkende Menge Moschus anders sich nicht mehr nachweisen läßt. Von dem sogenannten Merkaptan ist noch ein vierhundertsechzig Milliontel Milligramm in 1 cm Luft bemerkbar. Und nun bedenke man den noch viel empfindlicheren Geruchsinn des Hundes. Von Saccharin kann man noch $1^1/_2$ Tausendstel eines Milligramms schmecken. So empfindlich sind die chemischen Erkennungsmittel nicht alle. Man kann Kochsalz, das in der zweimillionenfachen Wassermenge gelöst ist (d. h. $^1/_2$ g in 1 cbm), noch durch Chlorsilber nachweisen; von arseniger Säure kann man noch $^1/_{20000}$ Milligramm chemisch erkennen; Eisen noch in der Verdünnung von 1 zu 5 Millionen; Fuchsin ist noch in einer Verdünnung von 1 : 50 Millionen wahrnehmbar. Von den vielen organischen Farbstoffen verdient das Fluoresceïn der Erwähnung wegen seiner Intensität und Beständigkeit, sodaß man es zur Verfolgung des Laufs von unterirdischen Gewässern anwendet. Salpetersäure ist selbst dann noch wahrnehmbar, wenn nur $^1/_{20}$ mg Stickstoff im Liter in Form von Salpetersäure vorhanden ist. Da aber nur $^1/_2$ ccm Wasser zu dieser Probe benutzt wird, so beträgt der wirksame Stickstoff nur $^1/_{40000}$ mg. Für den Nachweis der salpetrigen Säure ist am schärfsten die von Gries vorgeschlagene Sulfanilsäure mit schwefelsaurem Naphtylamin, $^1/_{100}$ g Substanz auf 10 hl Wasser verteilt, kann durch genanntes Mittel noch gefunden werden, d. h. 1 Gewichtsteil auf 100 Millionen Teile Wasser.

Es ist interessant, diese Verdünnungen mit denen unsrer homöopathischen Arzneien zu vergleichen. Die äußerste Verdünnung der salpetrigen Säuren kommt ungefähr der 8. Potenz gleich. — Weiter ist nachgewiesen worden, daß ein ccm Meerwasser $^6/_{100}$ g Gold und fast ebenso viel Silber enthält, und so ergibt sich, daß in dem gesamten Weltmeer (Gesamt-Wassermenge 1200 cbm) 73 Milliarden Tonnen Gold enthalten sind, welches zu einem Block vereinigt einen Raum von 4 Milliarden cbm ausfüllen würde. — Eine berühmte, sehr empfindliche Methode ist die Spektralanalyse. Kochsalz ist noch zu erkennen durch Hilfe der Natriumlinie, wenn nur der dreimillionenste Teil eines Milligramms in Anwendung kommt. In der Nähe des Spektralapparates genügt es, ein wenig Staub aufzuwirbeln, um die Natriumlinie sichtbar werden zu lassen, denn die Luft enthält stets Spuren von Kochsalz. Erst in letzter Zeit ist das Argon, ein Gas, das fast 1 % der Luft bildet, entdeckt worden, wie auch Krypton, Neon und Xenon, die in äußerst geringen Spuren vorkommen, z. B. beträgt der Kryptongehalt etwa $^1/_{50000}$ %. — Der Hüttenmann scheidet Silber und Gold noch ab, wenn es nur $^1/_{10000}$ des letzteren beträgt, ebenso kann 1 Teil Gold aus 2000 Teilen Silber noch gewonnen werden. Nach dem neuen Verfahren der Goldextraktion mit Cyankaliumlösung werden noch goldhaltige Salze mit 2,3 gr Gold pro Tonne

rarbeitet. So zeigt sich überall die Macht des Kleinen und so wird ihm in der Tech-
k Rechnung getragen.

„Reformation" 1903. Nr. 44—48. Kühn macht gegen Harnacks Befürchtung, ıß das ethische Moment der Gnadenpredigt zu kurz komme, mit Kaftan geltend, daß e „Gnade selbst ein sittliches Gut" ist, welches den Menschen sittlich erneuert. — c. Steude weist treffend nach, wie die naturwissenschaftliche Erkenntnis von der „Un-idlichkeit der Welt" sich recht wohl mit dem Christenglauben vereinigen läßt. — . Noesgen beleuchtet an E. v. Dobschütz „Die urchristliche Gemeinde, sittengeschichtliche ilder" die völlige Verkennung der „ältesten Christenheit und ihrer sittlichen raft" seitens der modernen Theologie und Wissenschaft. — Reimann tadelt das Be-ühen eines Theologen in einem Kirchenblatte, den Konfirmanden durch anthropomor-ɔische Vorstellungen und rationalistische Erwägungen die Glaubensgewißheit zu vermit-ln, und betont dafür mit Recht das innere Erleben als das sicherste Fundament der ristlichen Glaubensgewißheit. Sa.

Aus dem „Türmer" 1903, November, interessieren uns W. Kuhaupt: „Was ist Jahrheit?" (im Menschen lebt das instinktive Gefühl, daß es neben der Welt des Irr-ms ein Reich der Wahrheit gibt: Gott ist die Wahrheit. Die Quelle der Erkenntnis r Wahrheit liegt in uns und in der objektiven Offenbarung Gottes in der Mensch-itsgeschichte), P. Rosegger: „Leben" (Christi Geburtsgeschichte modern erzählt), A. endrik: „Die vier Schiefertafeln" (Allerseelen-Betrachtung), E. Sokal: „Die agd nach dem Wunderbaren" (über E. Machs Stellung zum Spiritismus).

2. Bücher.

J. Kaftan, Das Christentum und die indischen Erlösungsreligionen. ɔotsdam, Stiftungsverlag, 1903. 27 S. — Eine gute Übersicht über das genannte re-gionsgeschichtliche Thema. Der Vortrag betrachtet die beiden geistigen Religionen, das hristentum als ethische Erlösungsreligion mit dem beherrschenden Gedanken von der ɔersönlichkeit und die pantheistischen indischen Religionen mit ihrer Mystik und Askese, ie auf Absterben hindeutet. R.

St. H. Chamberlain, Worte Christi, München, F. Bruckmann, 2 M. — ine billige Ausgabe des früher von uns besprochenen Buches.

J. Bonnet, Petrus Helldall. Kassel, E. Röttger. — Eine hübsche und span-ende Erzählung von idealem Charakter und apologetischer Tendenz. Wir empfehlen e gern.

G. Riehm, Schöpfung und Entstehung der Welt. Darwinismus und hristentum. 9. und 10. Tausend. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1903. 32 S. .40 Mk. — Zwei Vorträge eines christlichen Naturforschers, welche die beiden Themata es Titels klar behandeln. Mit dem ersten Vortrag können wir uns ganz einverstanden rklären, leider ist der zweite dem Darwinismus gegenüber zu wenig kritisch. Ich kann uch eine Versöhnung zwischen dem echten Darwinismus und dem Christentum nicht nerkennen. Immerhin sei das Heftchen gern empfohlen. Dt.

J. Reinke, Die Welt als Tat. Umrisse einer Weltansicht auf naturwissen-chaftlicher Grundlage. 3. Auflage. Berlin, G. Paetel, 1903. 491 S. — Dieses Buch st selbst eine Tat. Es zeigt in großartiger Klarheit die Weltanschauung eines Natur-orschers auf theistischer Grundlage. Zu allen Fragen der Weltanschauung nimmt der Verfasser sehr entschieden Stellung und scheut sich nicht, immer wieder seinen Glauben in eine schöpferische Intelligenz auszusprechen. Er ist weit entfernt von der Unfehlbar-eit gewisser Welträtsel-Löser und weiß besonnen und nüchtern die Tatsachen von den Hypothesen zu scheiden. Das Buch gehört zu denen, über die man nicht kurz berichten ann, sondern bei denen man nur sagen kann: Nimm und lies! Das sagen wir daher auch mit Nachdruck unsern Lesern. Dt.

Julius Boehmer, Neuteſtamentliche Parallelen und Verwandte aus altchriſtlicher Literatur. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 50 Pfg. — Eine ſehr verdienſtliche Arbeit. Mit gutem Geſchmack hat der Verfaſſer aus Juſtin, Klemens von Alexandrien, dem Hebräerevangelium und andern Schriften des chriſtlichen Altertums ſolche Worte und Abſchnitte ausgewählt, die als Zitate von neuteſtamentlichen Worten, oft in freier Form, oder als Ergänzungen der neuteſtamentlichen Überlieferung angeſehen werden können. In den Kreiſen der Theologen ſind derartige Parallelen und Verwandten, wie ſie der Verfaſſer nennt, längſt bekannt. Aber noch hatte ſich keiner gefunden, der dieſe Schätze, unter denen wahre Goldkörner ſich finden, auch unſern bibelleſenden Laien zugänglich gemacht hätte. Daß der Verfaſſer hier eine Pflicht erkannte und ihr genügte, wollen wir ihm herzlich danken. Fl.

Lic. Dr. Julius Boehmer, Babel-Bibel-Katechismus in 500 Fragen und Antworten. Für Bibelfreunde. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 2 Mk. — In klarer und gründlicher Weiſe behandelt Böhmer die durch den Babel-Bibel-Streit geweckten ſpeziellen und allgemeinen Fragen. Auch die bedeutſamſten literariſchen Arbeiten kommen zur Beſprechung. Dabei begegnet einem durchweg ein auf tüchtigem Wiſſen beruhendes ſachliches und beſonnenes Urteil. Beſonders gefreut haben wir uns über den letzten Abſchnitt „Ergebniſſe", in welchem der Verfaſſer mit Entſchiedenheit auf Einführung der wirklich geſicherten Reſultate der modernen Bibelforſchung in den kirchlichen Unterricht dringt. Fl.

Paul Rogan, Die einflußreichſte Frage des menſchlichen Lebens und die wahre Antwort darauf. Leipzig, Theod. Rothers Verlag (W. Störer), 1900. 53 S. 50 Pfg. — Mit Recht ſieht Rogan das als die einflußreichſte Frage an: Was iſt der Menſch? Iſt er nur Materie, oder iſt er Materie und unvergänglicher Geiſt? Und er gibt in populärer und für den gemeinen Mann verſtändlicher Weiſe die richtige Antwort darauf: die materialiſtiſche Weltanſchauung iſt eine große Lüge, die den Menſchen in das geiſtige und leibliche Verderben führt; aber die pneumatiſche, chriſtliche Weltanſchauung iſt die Wahrheit, die unſerm Leben und Weſen edlen Inhalt, Beſeligung, Vollendung gibt. — Das ſchlichte und dabei doch inhaltreiche Büchlein hat hohen apologetiſchen Wert. Sa.

W. Mader, El Dorado. Reiſen und Abenteuer zweier deutſcher Knaben in den Urwäldern Südamerikas. Stuttgart, W. Gundert, 1904. 387 S. 4,50 M. — Was ſoll dies Buch in unſerer Rundſchau? Allerdings verdient es hier ſeinen Platz; denn es hat ausgeſprochen apologetiſche Tendenz, ohne daß ſie ſich doch hervordrängt. Der Verfaſſer will ſeinen jugendlichen Leſern geſunde und ideal chriſtliche Lebensanſchauung vorführen und die Lächerlichkeit im Namen der Wiſſenſchaft „unmöglich" zu ſagen. Die Schilderungen ſind ſehr anſchaulich, die Handlung iſt höchſt ſpannend, das Ganze ſehr belehrend. Manche Unwahrſcheinlichkeiten ſind mit untergelaufen, man nimmt ſie aber gern mit in Kauf. Auch Erwachſene werden das ſchöne Buch gern leſen. Wir empfehlen es als Geſchenk für die heranwachſende Jugend auf das Angelegentlichſte. Dt.

V. Rydberg, Leibniz' Theodicee und der Schopenhauer-Hartmannſche Peſſimismus. Aus dem Schwediſchen von Fredbärj. Leipzig, Barth. 1903. 177 S. 3,60 M. — In leicht verſtändlicher Weiſe führt der bekannte ſchwediſche Dichterphiloſoph in die Weltanſchauungen von Leibniz, Schopenhauer und Hartmann ein. Die Entwicklung, welche des letzteren Philoſophie in den zwei jüngſten Dezennien durchlebt hat, iſt nicht berückſichtigt, da dieſe Vorträge von Rydberg 1877 gehalten ſind. Aber dieſer Umſtand beeinträchtigt nicht den hohen Wert des Buches, das jedem, der aus der modernen Popularphiloſophie zum Chriſtentume ſtrebt, ein vorzüglicher Wegweiſer ſein wird. Die Sympathie des Redners ruht auf dem optimiſtiſchen Syſtem von Leibniz. Be.

Henry Thode, Prof., 1) Schauen und Glauben. 15 S. 0,40 M. 2) Wie iſt Richard Wagner vom deutſchen Volke zu feiern? 31. S. 0,60 M. Heide-

berg, Winter, 1903. — Was die Kunst zu bieten vermag, das hat sie uns geboten: das Heil einer idealen Gemeinsamkeit. Der Religion, und zwar der christlichen, nicht der Kunst, gehört die Zukunft. Dies der Grundgedanke der ersten Schrift. Die zweite ist der Vortrag, den Thode im Februar in der Berliner Philharmonie gehalten hat: ein nach großen Gesichtspunkten entworfenes und für das Verständnis Wagners manchen Wink enthaltendes Programm für eine über zehn Tage sich ausdehnende Wagnerfeier. Be.

Franz Hartmann, Was ist Theosophie? Leipzig, theosophische Zentralbuchhandlung, 1903. 64 S. geb. 2,20 M. — Die Menschheit wird immer mehr des Materialismus müde. Anzeichen dafür ist auch die immer mehr um sich greifende theosophische Bewegung. Wer sich über das Wesen der Theosophie unterrichten will, dem wird Hartmanns Buch, das auch eine Geschichte der internationalen theosophischen Vereinigung enthält, der beste Wegweiser sein. Demselben Zwecke dient auch

E. A. Kernwart, Die materialistische Weltanschauung — ein überwundener Standpunkt. Leipzig und Frankfurt a. M., Jägerscher Verlag. 95 S. 1,50 M. — Besonders interessant, weil der Verfasser früher selbst ein ausgesprochener Materialist gewesen ist. Theosophie ist freilich nicht mit dem Christentum identisch. Eine kurze und klare Auseinandersetzung der Theosophie mit Christus und der christlichen Kirche geben die beiden in demselben Verlage erschienen Schriften von Swami Abhedânanda, Wer ist der Erlöser der Seelen. 30 S. 60 Pfg., und Warum verwirft ein Hindu das moderne Kirchentum, obgleich er Christum anerkennt? 28 S. 60 Pfg. (Heft III. und I. der Vedanta-Philosophie, hrsg. von E. A. Kernwart.) W.

Rudolf Kaßner, Der indische Idealismus. München, F. Bruckmann A.-G. 90 S. 3 M. — Die tiefdringende, höchst geistreiche und interessante Studie sucht das rätselhafte indische Geistesleben dem modernen Empfinden möglichst nahe zu bringen. W.

Friedrich Robert (Ehlers), Aus dem Nichts zum Glauben. Ein Saatkorn für das Glaubensbekenntnis unsrer Kinder. 3. Aufl. Berlin, Hugo Bermühler, 1903. 202 S. 2 M. — Verfasser gehört zu jenen eitlen Prahlern unsrer Tage, die nach öden Schimpfereien über „Dogmenhüter" und „Glaubenswächter" und nach einer Fülle von verächtlichen Bemerkungen über die angeblichen Unwahrheiten und Rückständigkeiten der Bibel, deren Geist und Inhalt sie gar nicht begreifen, in begeisterten Tiraden sich über das „wahrhafte Licht der unverbrüchlichen Wissenschaft" ergehen, um schließlich der staunenden Mit- und Nachwelt mit ihrem kleinen und noch nicht einmal originalen Systemchen den Weg zur wahrhaftigen Religion zu zeigen. Diese lächerliche Prahlerei kommt bei Friedrich Robert schon im Titel seines welterschütternden Buches zum Ausdruck: Eine fast nackte männliche Gestalt (vermutlich der Verfasser), mit einem Spieße eine Schlange an ein zersplittert am Boden liegendes Kreuz heftend, daneben eine Buddhastatue mit abgeschlagenem Kopf und die zertrümmerten Tafeln vom Sinai; im Hintergrunde brennen Kirchen und Moscheen. Friedrich Robert hat sich viel vorgenommen! — Wann werden solche Donquixotereien einmal ein Ende nehmen? — Sa.

Chr. Dietrich, Rektor, u. Ferd. Brockes, Pastor. Die Privat-Erbauungsgemeinschaften innerhalb der evangelischen Kirchen Deutschlands. Stuttgart, 1903, Buchhdlg. des deutschen Philadelphiavereins. 248 S. geb. 2,70 M. — Es gab bisher noch kein Buch, welches über die von Jahr zu Jahr wachsende Gemeinschaftsbewegung in den evangelischen Kirchen Deutschlands einen Gesamtüberblick gab. Darum haben es zwei bekannte Führer dieser Bewegung unternommen, ein solches Buch zu schaffen. Die nach den einzelnen Ländern und Provinzen alphabetisch geordneten, auf genauen Informationen fußenden Berichte sind eingehend und objektiv geschrieben. Die Verfasser selbst vertreten den gesunden Standpunkt der Einordnung in den Rahmen unsrer evangelischen Kirchen zur Erhaltung und Förderung des reinen evangelischen Christentums. So wird das Buch den Gemeinschaftskreisen ein wertvolles Hilfsmittel sein und auch unter den noch Abwartengewiß neue Freunde für die Erbauungsgemeinschaften werben. Sa.

Paul Fleisch, Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. Ein Versuch, dieselbe nach ihren Ursprüngen darzustellen und zu würdigen. Leipzig, H. G. Wallmann. 159 S. 2 M., geb. 3 M. — Auf Grund eines reichen literarischen Materials — dasselbe ist am Schluß aufgeführt — gibt Verf. zunächst einen historischen Überblick über Entstehung und Ausbreitung, sodann eine Kritik des heutigen Auflebens der Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. Fleisch hat eine gründliche Kenntnis von der Geschichte und dem Wesen dieser Bewegung. Darum fällt er auch ein scharfes Urteil über sie. Er hat aber auch die Hoffnung, daß die Kirche von der Evangelisations- und Gemeinschaftsbestrebung lernen und diese mit der Zeit alles Ungesunde ausscheiden werde, so daß Kirche und Gemeinschaft zu einmütigem segensreichem Wirken sich doch einmal die Hand reichen können. — Wir sind Fleisch für diese von deutschem Fleiß und Gründlichkeit und gesunder Nüchternheit zeugenden Beleuchtung der Gemeinschafts- und Evangelisationsbestrebungen von Herzen dankbar. Sa.

Th. Oehler. Welche Aufgaben stellt die Erziehung der Heidenchristen zur kirchlichen Selbständigkeit an die evangelische Mission? 1903. Verlag der Missbuchh. 24 S. 0,40 M. — Die Selbständigkeit der heidenchristlichen Gemeinden ist eine Lebensfrage sowohl der letzteren als der Mission. Verfasser legt die Wege dar, die geeignet sind die heidenchristlichen Gemeinden materiell, regimentlich und geistlich selbständig zu machen. Als Drucklegung des auf der letzten Missionskonferenz zu Halle gehaltenen Referates dürfte das Schriftchen manchem willkommen sein. W.

Alois Henhöfer. Das Wesen des Christentums. Barmen. Verl. der Wuppertaler Trakt.-Ges. 40 S. 0,15 M. — Bei der noch nicht zu Ende gekommenen Diskussion über das Wesen des Christentums verdient des seligen Henhöfers Schriftchen über dasselbe Thema wieder ans Licht gezogen zu werden. W.

P. Blau. Welche Aufgaben erwachsen der evangelischen Verkündigung aus dem gesteigerten Erkenntnisbedürfnis der Gemeinden? Potsdam, Schriftenverlag 1903. 20 S. 0,40 M. — Das gesteigerte Erkenntnisbedürfnis ist eine Tatsache. Die der Menge zugängliche Erkenntnis ist zumeist bewußt oder unbewußt religionsfeindlich. Aufgabe der Kirche ist, zu zeigen, daß das alte Evangelium auch für die moderne Welt Geist und Leben ist. Dazu ist nötig eine zusammenhängende planmäßige Belehrung über alles Wissenswerte aus dem Gebiet des Christentums und der Kirche und die Beschaffung einer Literatur, die dazu Handreichung tut. W.

Curt Müller. Moloch Ehre ein freies Wort gegen das Duellunwesen. Freiburg i. B. u. Leipz., Paul Waetzel. 64 S. 1 M. — An den Fällen Blaskowitz, Held, Bennigsen und ähnlichen weist der Verfasser das Widersinnige des Duellwesens drastisch nach. Er prüft alle Gründe, die nur zur Verteidigung des Duells angeführt werden können und kommt zu dem Resultat: nichts spricht für, alles gegen das Duell. Die mutige anregende Schrift verdient allgemeine Beachtung. W.

Emil Postel. Bibelkunde, neu bearb. v. Dr. Eduard Clausnitzer. 15. Aufl. Langensalza, F. G. L. Greßler. 507 S. — Ein Hilfsbuch für den Seminarunterricht, in dem die Ergebnisse der neuern Bibelforschung verarbeitet sind. Der reiche Inhalt handelt auf 349 Seiten vom Kanon und Entstehung und dem Inhalt der biblischen Bücher, auf 79 Seiten von Israel und der alttestamentlichen Heilsgeschichte, auf 60 Seiten von der neutestamentlichen Heilsgeschichte. Jedem zu empfehlen, der das dürftige Maß von Bibelkenntnis, mit dem der moderne Mensch die Schule zu verlassen pflegt, etwas vermehren will. W.

Christlicher Hauskalender 1904. Ein schöner Abreißkalender mit Betrachtungen zahlreicher Geistlicher (darunter viele Namen von gutem Klang), Gedichten, Erzählungen und Bibellesezettel.

Meisels Spruch-Abreißkalender für das christliche Haus 1904. 0,75 M. enthält Gedenktage aus der Geschichte der Kirche und der christlichen Liebeswerke. Beide Kalender sind sehr zu empfehlen.

Ernst Röttgers Buchdruckerei, Kassel.